Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

SECHSTES HEFT ◆ 5. JAHRGANG ◆ DEZEMBER 1918

INHALT:

René Schickele:
Revolution, Bolschewismus und das Ideal

Georges Duhamel:
Die Zukunft des Glücks

Lesebuch

Zeitsprüche

EINZELPREIS 2 FRANKEN
ODER 2 MARK

VIERTELJÄHRL. 5 FRANKEN
ODER 5 MARK

1918

VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ

HERAUSGEBER: RENÉ SCHICKELE, BERN, JUNKERNGASSE 19, DER FÜR DEN GESAMTEN INHALT VERANTWORTLICH IST. IM VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ / DRUCK VON BENTELI A.-G. BÜMPLIZ (BERN) / GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEUTSCHLAND: BERLIN W., VICTORIASTRASSE 2

VERANTWORTLICH FÜR ÖSTERREICH-UNGARN HUGO HELLER - WIEN I, BAUERNMARKT 3.

INHALT:

René Schickele: Revolution, Bolschewismus und das Ideal . . . . . Seite 97

R. S.: Zeitsprüche . . . . . „ 130

Georges Duhamel: Die Zukunft des Glücks . . . . . „ 131

Lesebuch („Genfer Reise") . . . . . „ 143

R. S.: Zeitspruch . . . . . „ 146

DIE WEISSEN BLÄTTER

erscheinen

AM 15. JEDES MONATS

René Schickele:

REVOLUTION, BOLSCHEWISMUS UND DAS IDEAL

DER 9. NOVEMBER

Wir machen, auf dem Heimweg, halt. Es ist am Freitag, im alten Westen, spät abends. Im Haus Viktoriastraße 1 richten Jäger ihre Maschinengewehre ein. Der Oberkommandant in den Marken hat die Jungens nach Berlin beordert, um die Revolution niederzuknallen. Sie stellen die Feuerbüchsen im Vorgarten auf und schaffen die Munition über den Platz, in dessen Mitte der versteinerte Roland in Ewigkeit strammsteht. Die grauen Munitionskästen haben graue Autos gebracht, deren Chauffeure Zigaretten rauchen und gelassen die Vorgänge betrachten. Die Jäger unter den Stahlhelmen, die die Knabenhaftigkeit dieser Soldaten noch verdeutlichen, bummeln hin und her zwischen dem Auto und dem Eckhaus, aus dem sie morgen schießen sollen, ein Feldwebel blickt angestrengt in den Himmel und hofft, daß ein Sternbild seine Zweifel löse, vier Schutzleute drehn sich langsam und mit großen Lücken im Gespräch um die Frage, welches Morgen sich unter den Sturmhauben der kleinen Jäger verberge. Nichts gibt ihnen Gewißheit, daß die Munitionskästen, einer nach dem andern, an ihnen vorbeiwandern. Die Helme sind so, daß man den Jungens nicht ins Gesicht sieht. Keine Maske könnte ein Gesicht besser verbergen.

Ein Trupp Mädchen blüht, wunderbar, in der Bellevuestraße auf und fällt schnurstracks in den Vorgarten des Eckhauses. Gleich sind die kleinen Jäger geschmückt und schon halb berauscht. Man lacht und bewegt sich wie zu einem Menuett den

Bürgersteig hinauf, den Bürgersteig hinunter, nach rechts und nach links. Die vier Schutzleute nehmen die Haltung des Roland an, sie stehn regungslos in einer Reihe über dem Schiebetanz der Soldaten und Mädchen. Sie ragen. Versteinert. Ein Denkmal der Urzeit. Ihren Sockel umglänzt, weithin, der Asphalt. Und das Auto unten kann warten. Die Chauffeure unten ziehn eine Zeitung heraus und lesen. Eine religiöse Stille umgibt die Kinder beiderlei Geschlechts, die einander in einem leisen Reigen ernsthafte und folgenschwere Artigkeiten sagen. Sie schweben zwischen Unten und Oben. Schwebend lassen sie sich gehn — sie wollen gar nicht wissen, wohin.

Nach einer Viertelstunde stecken die Kraftfahrer die Zeitung ein und machen sich ohne weiteres davon. Der Bann ist gebrochen, weithin kommen die Dinge in Fluß. Die Schutzleute wechseln den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Sie machen „Links kehrt!" und glotzen dem Auto nach. Es ist schon lange verschwunden, da ragen sie noch immer, in einer Reihe, den Blick in die Ferne gebohrt, in die das Auto gestürzt ist. Dann raten sie einander, mit einem Blick, „Rührt euch!", murmeln etwas und setzen sich unauffällig in Bewegung. Weg sind sie, niemand will wissen, wohin. Die Mädchen schieben unter jeden Stahlhelm einen Kuß. Hält er, der Kuß? Sie befestigen ihn — für jeden Fall — und machen sich auf den Weg die Siegesallee hinunter zum Reichstag. Dort liegt das nächste Kommando Jäger.

Die bis an die Zähne bewaffneten Jungens drücken sich durch die Gartenpforte des Hauses Viktoriastraße 1. Sie wollen schlafen gehn. Sie werden gut schlafen. Noch nie, seitdem sie vom Krieg gehört haben, noch nie waren sie so friedlichen, so zufriedenen, so heiteren Gemüts.

Darf man mit euch reden? Wir möchten wissen, ob ihr morgen schießt.

„Wir schießen?! Morgen zwischen zwei und drei kommen die Jugendlichen und holen unsere Waffen. Am Abend fahren wir nach Hause."

Das ist ein Wort. Damit läßt sich munter nach Hause gehn.

Morgen legt der deutsche Michel seinen Helm ab und geht nach Hause. Morgen. Am neunten November. Von dem es in den Schulbüchern heißen wird: „Neunter November, Ausbruch der Revolution."

Und was geschieht am neunten November, wie vollzieht sie sich, die Revolution? Die Maschine bleibt von selbst stehn. Der Atem ist ihr ausgegangen. Fertig. Mag nun die Welt am deutschen Wesen genesen oder nicht. Der deutsche Michel ist es müde, mit überspannter Muskelkraft nachzuhelfen.

Die Soldaten bis zum Feldwebel aufwärts erhalten die Revolution umsonst. Aber die Offiziere bezahlen mit einer bösen Viertelstunde. Man reißt ihnen die Achselstücke ab, mitten auf der Straße, und die Kokarde, und reißt ihnen den Säbel vom Leib. Die sich dieser nicht nur dekorativen Symbole freiwillig entledigt haben, rührt keiner an. Die andern lassen, bleich und zähneknirschend, mit sich geschehn. Das Publikum applaudiert. Der Kasernenhof hat sich in die Straßen ergossen und nimmt seine Revanche. Ich mache mich aus dem Staub.

Gegen drei Uhr rückt die rote Prozession in der Viktoriastraße an, ein Trupp Mädchen und Burschen dringt in den Vorgarten des Eckhauses ein im selben Augenblick, wo die kleinen Jäger brav ihren Maschinengewehren zustreben. Ihr werdet doch nicht —? In einer Minute ist die Angelegenheit erledigt. Gewehre und Mitrailleusen auf der Schulter schließen die Jugendlichen sich dem Zug an, der nicht gestockt hat, und ihre behelmten Kameraden — knapp achtzehnjährig, Spielgenossen — ! kehren ins Haus zurück und holen ihre „Sachen" . . . So einfach ist das Leben! Eine Viertelstunde später traben sie, mit einem Strahlen, das ihnen wie ein Bart unter dem Sturmhelm heraushängt, zum Bahnhof.

Auf dem Potsdamerplatz fahren die rotgeflaggten Autos auf, einer hält eine Rede, die keiner versteht, alle rufen dreimal „Hoch!", der Wagen knattert weiter, und das nächste rotgeflaggte Auto stemmt den nächsten Redner. Blitzblank, schön, gewinnend und sehr würdig sind die Matrosen, die auf dem Trittbrett mitfahren. Sie sind noch vom ersten Aufgebot . . .

Die Masse kommt angeschwemmt, flutet über, sie staut sich, wo eine Insel, ein Wehr entsteht, wo ein Redner auftaucht, nimmt, ohne daß sie im Lärm ein Wort zu verstehn brauchte, die Verkündigung seiner Herrschaft entgegen. Und mißt, weiterwandernd, die Stunde seines Geburtstages und blickt selig drein.

Mitten in Berlin, so in der Mitte wie noch nie, liegt der Reichstag. Er gehört den Soldaten. Sie purzeln herein und wollen wissen, was los ist. Was mit ihnen zu geschehn habe. Wie und wo sie Ordnung in das festliche Durcheinander bringen sollen. Einen Ausweis verlangen sie, Brot und Munition. Zu den Füßen Wilhelms des Großen in der Mitte der Halle liegen die Maschinengewehre aufgehäuft wie altes Eisen. Matrosen in den Klubsesseln putzen ihre Gewehre. Andre, die meinen, daß es nun geschafft und eine Zigarre erlaubt sei, haben ihre Glieder im weichen Leder gelöst und ruhn im siebenten Himmel. Andre schlafen. Wir lassen uns im Sitzungssaal des Bundesrats nieder und füllen Waffenscheine aus. Matrosen sammeln sie ein und tragen sie zum Vollzugsrat, wo sie unterschrieben werden. Dann verfassen wir Plakate und Flugblätter. Dann durchsuchen wir das Haus nach den Führern und Delegierten, die gebraucht werden. Wir finden sie, aber es ist unmöglich, sie fünf Minuten beisammenzuhalten. So nimmt die Suche kein Ende. Schließlich konsolidieren wir uns als Auskunftsstelle. „Zimmer 15, Zimmer 3 a, den Gang entlang, die Treppe hinunter, die Tür rechts." Für die einen braucht der Häuptling nicht immer da zu sein, die ernsthafteren Pfadsucher führt man zu ihm. Welche Enttäuschung, wenn auch er nicht Bescheid weiß oder nicht sofort, auf der Stelle helfen kann! Welche Genugtuung, ihm die Hand gedrückt zu haben! Wir tun, was wir können, aber was wir können, ist so gut wie nichts. Was Umwälzendes geschieht, geschieht von selbst. Wir sind die fleißigen Statisten. Es gibt keine Pausen. Manchmal findet einer ein Stück Brot in seiner Tasche, das man teilt und verschlingt. Es geht zu, wie es immer zugeht. Bereits erregen, bereits weiden die Premierentiger sich in Gerüchten von gegenrevolutionären Anschlägen. 1914 warfen die

Franzosen Bomben auf Nürnberg, jetzt haben sich, ebenso amtlich verbürgt, Offiziere im Dom verbarrikadiert und schießen. 1914 waren es die Goldautos, jetzt ist es die Potsdamer Garnison, die auf Berlin marschiert.

Alarm!

Nach Mitternacht rasseln Kraftwagen auf den Potsdamerplatz. Jeder, der die Hand ausstreckt, erhält ein Gewehr, eine Pistole, einen Säbel. Das Volk wird bewaffnet. Matrosen sperren den Potsdamerplatz und die Seitenstraßen ab. Das Volk soll kämpfen. Um drei Uhr, heißt es, werden die Potsdamer zur Stelle sein. Ganz Berlin ist entschlossen, sich zu wehren bis auf den letzten Mann. Aber da niemand sie weckt, bleiben die Potsdamer in ihrem besten Schlaf. Nach einer Stunde wachen nur noch Patrouillen und Huren.

Im August 1914 übernahm die Zensur das Kommando über die deutsche Presse. Die Spartakusleute sind bescheidener; sie besetzen den „Lokalanzeiger" und drucken die erste Nummer der „Roten Fahne".

Ein Freund bekommt vor lauter Glück einen Weinkrampf, als ein Haufen Schutzleute entwaffnet, wie geprügelte Wölfe mit ausgebrochenen Zähnen, vorbeizieht. „Daß man das erlebt!"

Daß man das erlebt. Ums Himmelswillen, sorgt dafür, daß es so bleibt! Stellt die Republik auf die Beine. Schafft, ohne eine Minute zu zögern, den Apparat, der einen Staat schafft und ihn erhält. Da liegt, von Trümmern bedeckt, der weite Platz. Säubert ihn und errichtet darauf die neue Stadt. Und beginnt sofort, um euch selbst zu bestätigen, wenn auch nur darum, und damit man euch glaube, mit der Verstaatlichung der Betriebe. Beginnt, zum Beispiel, mit der Nationalisierung der Rüstungsindustrie. Kein Bürger wird mit der Wimper zucken, nicht einmal der Aktionär, den schon lange das Gewissen drückt.

Die Revolution des neunten Novembers war der Zusammenbruch der Autokratie. Die Autokratie erklärte sich selbst bankerott. Sie trat, kampflos, ab. Am selben Tage begann die sozialistische Regierung die Dekrete zu erlassen, die der

Demokratie die Türe öffnete. Der Demokratie. Der neunte November war, in ihren Handlungen, eine bürgerliche Revolution.

Hierauf, Sozialisten, wäre es an der Zeit, Ernst zu machen. Zögern wir, so versuchen es die Spartakusleute mit dem Dreinschlagen. Alle wissen, dabei ist viel zu verlieren, keiner weiß, was zu gewinnen.

Inzwischen feiern wir. An diesem einen Tag wurde an Freiheit mehr erobert, als in fünfzig, in hundert Jahren erhandelt worden wäre. Wir feiern. Feiere auch du! Feiert alle! Mit allen Abzeichen der Freude gleitet in die Masse. Blickt nicht nach rechts, nicht nach links, laßt nicht eure Sorge sich im Sprung über den Jubel hinwegsetzen, bewahrt den Gedanken an das russische Beispiel für morgen, zieht den warnenden Finger ein, der sich erheben will. Wir sind keine Russen, keine Brussilow-Offensive ist auf uns zurückgeprallt, hinter Ebert und Haase rumoren nicht die Heinzelmänner, die Kerenski und Martoff die Fersen geheizt haben . . . Bitte, danke, jauchze, überlasse dich fraglos dem Wunder, denn nie, nie wieder hältst du und trägst durch entzückte Straßen das Geschenk eines solchen Tages. Genügt es dir nicht, so sprich es aus, — nur: sage es droben, auf der Festtribüne, höher treibe mit deiner Rede die Freude, steigere sie dem Ideal entgegen, fordere mehr an Glück, aber mache es nicht schlecht, das Glück, weil es eben erst begonnen hat.

JETZT!

Jetzt, jetzt. Endlich. Jetzt!

Die neue Welt hat begonnen. Das ist sie, die befreite Menschheit! Das Bild von Sais hat sich enthüllt. Ein Gesicht erscheint im Atmosphärenwust der Angst und Lüge: das Gesicht des Menschen. Das Gesicht einer Kreatur, überirdisch glänzend. Davonfliegend im Licht. Und dennoch, erdhaft gebunden, einer Kreatur. Jetzt macht er Ernst, der Mensch. Endlich. Ernst mit sich, der leben will für sein Glück. Es gibt nur das eine und unteilbare Glück des Menschen, an dem alle teilhaben, die des

Morgens eine menschliche Stirn heben vor dem aufziehenden Tag und den Mund bewegen zu Lauten, die für seinesgleichen das Erkennungswort sind im kosmischen Tumult.

Jetzt! Beginnen wir, befreit vom Gepäck des Mittelalters, den Marsch in die Neuzeit! Los! Von selbst, wie ein Fluß, enteilt der Zug der Kameraden und biegt um die Ecken und entdeckt immer von neuem den Horizont.

Ich rufe die Namen von Freunden, die, durch den Krieg versprengt, gehofft haben in allen Demütigungen und Niederlagen. Was sage ich? Gehofft? Geglaubt haben sie, das ist tausendmal mehr. Wie undeutliche Funksprüche haben unsere Zurufe einander erreicht in diesen unsäglichen Jahren: Irrwische, sprechende, des Glaubens, hinflitzend über den Blutsumpf. Kaum wußte man, von wem das Zeichen kam, nur: daß es das Gedenken eines Freundes war, der litt und, vor der falschen Glorie der Zeit verkrochen, sich bereit hielt, indem er Gutes tat.

Wie taten wir Gutes? Mein Gott, es war nicht viel, es war elendes Machwerk der Güte. Kaum, daß wir durchdrangen damit. Als ob wir auf einer Halbinsel verbarrikadiert gewesen wären, zwischen speienden Vulkanen, in Wäldern, die an einem verpestenden Ausschlag gelitten, in der Gesellschaft menschenähnlicher Phantome, die, der Vernichtung kaum entronnen, sich noch zu deutlich erinnert hätten.

So blieben wir auch in der Entfernung unter ihnen, die töteten und sich töten ließen, dienten ihrem Leben, dem geistigen und dem körperlichen. Ihnen, den Wahnsinnigen, zum Trotz, und um uns vor Ansteckung zu schützen, um den Menschen nicht zu vergessen, übten wir, Kinder der neuen Zeit, und ein wenig wie Kinder im Dunkel die Angst versingen, übten das Alphabet der Menschlichkeit ... So war unsere Güte, nicht mehr. Sie war, genau besehn, die primitivste Form der Selbsterhaltung.

Freunde, es war eine elende Zeit! Zum zweitenmal überlebte ich sie nicht.

Freunde, es war, im Vergleich zu dem, was unsere Kameraden in der Feuerlinie an Blut und Kot zu würgen hatten, ein Rentnerleben. Eine Villeggiatura. Ferien. Mit erhebenden Genug-

tuungen, herzhaften. Dabei ließ sich leben, wenn auch nicht arbeiten. Träumen ließ sich, wenn auch nicht leben. Immerhin, es ließ sich allerhand arbeiten, was über die krasse Wirklichkeit des Geschehens wie mit Opiaten, aber auch mit großen, mit denkwürdigen Signalen: „Das Ideal lebt noch!" hinweghalf.

Wie gern gäbe ich zu, daß wir feig und träge und selbstsüchtig gewesen seien. Aber das wäre eine Lüge. Feig waren wir nicht. Nein. Auch nicht träge. Und selbstsüchtig nur insofern, als wir oft krank und auf uns angewiesen waren. Vielmehr ließen wir es uns viel kosten, geduldig zu bleiben und, nichts als ein Maulwurfshaufen in der bengalischen Beleuchtung des falschen Heldentums, die Dunkelheit und die Stille um uns zu prüfen, ob wir wahrhaftig seien... Wir hatten nichts für uns, nichts, als die Zweideutigkeit und das Dunkel unserer Lage. Als diese Stille.

Freunde haben mir gesagt, daß sie in solcher Stille durch das Sperrfeuer gewandelt seien..

Plötzlich aber geschah es. Endlich. Was? Das Ungeheure. Das Flügelbreiten, groß wie im Traum, und die Erhöhung.

Jetzt fangen wir an. Wir sind beisammen, du und ich und alle Kinder der Erde. Durch unsern einmütigen Entschluß allein schaffen wir das Elend aus der Welt. Die Trauer. Den bösen Zorn. Und, mit dem frechen Glanz des Herrn, den bittern Aufstand des Sklaven, der der Herr sein möchte, um nicht länger der Sklave zu sein. Der Unterweisungen und Gesänge waren genug: in den Trümmern des Zusammenbruchs liegt das neue Werk und wartet, handgreiflich, daß es getan werde.

Der Tag der unromantischen Verwirklichung ist da. Jetzt ist die neue Zeit da, die sozialistische. Es wird erklärt: Die Erde gehört den Menschen. Alle Menschen sind gleich vor ihrer Erde. Allen gehört sie zugleich. Jeder hat, um sie zum höchsten Blühen zu bringen, das gleiche zu leisten, allen gehören die Früchte zugleich. Und es wird mit den Maßnahmen begonnen, die diese Gleichheit der Ernteverteilung ebenso sicherstellen, wie die Gleichheit in der Arbeit. Wie wird damit begonnen? Auf eine Art, die kleinbürgerlich und pedantisch aussieht, die in Paragraphen einhermarschiert, was immer ein peinlicher Anblick

ist, mit polizeihaft aussehenden Avantgarden vorn und viel Troß hinterher, auf die Art, wie Menschenhorden sich nun einmal fortbewegen, wenn sie auf dem Marsch sind und der eine Trupp vor dem andern durch Ordnung geschützt sein will . . .

Am Marstall wird geschossen. Jeder Schuß sagt, wie ein mystisches Kommando, das von weither kommt, ohne an Eindringlichkeit das geringste eingebüßt zu haben:

In vier Wochen muß der Sozialismus begonnen haben, werktätige Arbeit aller für alle zu sein — oder Europa verfällt der Barbarei.

In vier Wochen muß mit der Vergesellschaftung der Produktion begonnen sein — oder Wirtschaft, Zivilisation und Kultur gehn in Bandenkämpfen unter.

Jetzt, endlich, ist die Menschenfrage klar gestellt: willst du für dich leben oder gegen dich?

Klargeworden ist, daß jeder gegen sich, gegen seine Art lebt, der nicht zugleich für den Mitmenschen lebt. Der eine und unteilbare Mensch ist sich — in welcher Not! — bewußt geworden.

Seht im Sozialismus nicht die Erfindung eifernder Rabbiner, noch den Schwarm roter Meßknaben, noch das Ressentiment einer Klasse. Seht in ihm die einzig menschenwürdige Ordnung der Gesellschaft.

Jetzt oder nie haltet euch an das kommunistische Manifest, das erklärt: „Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten, aber im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuern Mehrzahl im Interesse der ungeheuern Mehrzahl." Jetzt muß die ungeheuere Mehrzahl zu ihrem Recht kommen. Und dann erst unsere Minderheit. Dann erst der ewige Einzelne und seine Eigenart. Dann erst, dann aber auch die Minderheit der Philosophen, Künstler und aller Geistigen, die unausrottbar ist, wie der Traum und die Liebe, und ohne die das Leben ein einziger trüber Tag wäre und eine Nacht ohne Sterne.

AM ANDERN TAG

Mit drei Geräuschen stellt Berlin sich an meinem Bett ein. Ein Hahn kräht, die Elektrische schnurrt, ein Maschinengewehr knattert.

Gestern war der Aufschwung. Gestern war die Verbrüderung. Tief unten im Sumpf versank der Krieg, weithin versanken, mittendrin, die gepanzerten Kommandoposten: winzige Geldschränke. Am Abend zogen die Berliner in tapferer, vertrauensseliger Kindheit durch ihre Straßen und zeigten sich einander. Durch die selben Straßen, die sie bisher mit ihren mürrischen oder frechen Gesichtern, ihrer Hast, ihrem herausfordernden und entwürdigenden Witz erniedrigt hatten. Gestern war Feiertag. Wie er alle paar Jahrhunderte einmal die Schleusen der geknechteten und verdorbenen Herzen sprengt und die Städte und Länder mit Großmut überschwemmt. Gestern hätten wir, wenn so etwas möglich wäre, an diesem und einem Tag die Gemeinschaft der Menschen aufgerichtet, mit Häusern, Straßen, Plätzen und dem tausendfach verschlungenen Netz von Beziehungen, die bedächtig geknüpft und sorgfältig unterhalten sein wollen, damit jeder in ihm seine Freiheit und Sicherheit habe. Oh, gestern hätten wir spielend errichtet . . . wie es nennen? Ich suche ein Wort für „Cité". Gemeinschaft ist zu abstrakt. Und „Cité" haben wir im Deutschen nur in der Form von „Gottesstadt". Sagen wir: die Freie Stadt, die Freistadt. Das ist die Stadt, die der Ausdruck, die Verkörperung, das sichtbare Leben unserer Gedanken ist. Die Stadt im großen Garten des Landes, das sie ernährt und mit Wäldern, Flüssen, Seen und Feldern winkt, melodischen, spiegelnden, die hohe, dichte Stadt im weiten, weiten, aufgelösten Land. Hier sausen die Fabriken, und dort bereiten die Brüder das morgige Brot. In zehn Stunden hätten wir die Freie Stadt aufgerichtet. Gestern. Wenn man uns nur hätte machen lassen. Wenn wir nur gleich zusammengekommen wären und das Nötige sofort ausgeführt hätten. An nichts hat es gefehlt, als daran. An dem: sofort das Nötige zu tun. Wir fanden wieder einmal nicht die Zeit. Wir wußten wieder einmal

nicht, wie es anstellen. Die Freude hatte alle auseinandergeblasen. Sie waren auf der Straße. Sie hielten Reden, in Automobilen zwischen zwei Maschinengewehren. Im Reichstag. Auf dem Denkmal Albrechts des Bären. Sie riefen: „Hoch!" Sie rieben sich die Augen, und, um es wahr zu haben, riefen sie noch einmal „Hoch" und hielten noch eine Rede. Denn, wahrhaftig, es war ein Wunder.

Und jetzt?

Was tun?

Die Welt ändern, wie Rubiner sagt, und ich habe, seinerzeit, begeistert beigestimmt. In einem Punkt allerdings waren wir uns, seinerzeit, nicht einig: Ich meinte, mit der Peitsche sei sie gewiß ebensowenig zu ändern wie mit dem Säbel. Und er, Rubiner, hatte aus Verzweiflung über die Trägheit, die Feigheit, die Heimtücke der Zeitgenossen eine Vorliebe zur Peitsche gefaßt. Die Meinungsverschiedenheit ist, über Nacht, akut geworden. Und so verwandeln sich Literatensorgen in geistige Weltepidemien. Entpuppen sich als eine alles beherrschende Zeitfrage, das Entweder-Oder, werden zum Gedränge am Scheideweg. Das Handgemenge im Café im Jahre 1906 und 1916 — da haben wir es auf der Straße, auf allen Straßen Europas und, morgen, der Welt. So gewaltig, daß es uns, ohne jeden Grund, imponiert. Wie der verspätete Erfolg eines Buches einem imponiert, das man seit langem kennt und das einem von jeher imponiert hat. Was nun?

Was nun?

Unbedenkliche Initiative oder Geduld? Haß im Dienst der Liebe oder der Versuch, den Haß durch Liebe zu entwaffnen, damit die Menschen erst einmal lieben lernen? Das Gesicht Radeks taucht vor mir auf im Café du Théâtre in Bern und auf der Tribüne im Volkshaus, es sagt, mit einer Entschlossenheit, die an Zynismus grenzt: „Nach uns die Liebe und der Friede auf Erden! Unser Horoskop kündet Kampf." Wie die Sonnenblitze über einen See, flitzen die langen fanatischen Blicke Lenins über sein Lächeln, das die Milde selbst ist. Und Sinowieff, ein stämmiger Bursche mit Armen, die kurzerhand anpacken, was

man vielleicht vorsichtiger behandeln sollte, tobt wie ein Hausknecht, der sein Abitur gemacht hätte.

Sie fahren nach Rußland. Deutschland verliert den Krieg. Barth sammelt Waffen, Haase läßt es gern geschehen, Liebknecht wird befreit, und am neunten November, das war gestern, erklärt das alte Preußen sich bankrott, ohne viel Schwierigkeiten zu machen. Plötzlich ist das Volk da, ist da und obenauf, und niemand widersetzt sich seiner Herrschaft, und als ich um Mitternacht in den Reichstag gehe, um Haase aufzusuchen, — wie sehe ich den Sitzungssaal wieder, den ich seit den Verhandlungen über Zabern nicht mehr betreten habe? Ausgeschlagen mit rotem Tuch, voller Menschen mit roten Abzeichen, die sich gar nicht langweilen, die sich, nach aufgehobener Sitzung, langsam verkrümeln, ohne daß sie dabei im Gefühl ihrer Überflüssigkeit verschwänden; man raucht, und Haase, Haase steht auf der Tribüne des Bundesrats und unterrichtet einen schlanken, gutgebauten Burschen, der ihm, unten im Saal, mit zurückgebeugtem Kopf klug zuhört, über die Diktatur des Proletariats.

Da haben wir's! Es heißt jetzt Diktatur des Proletariats. Und gleich stellt sich heraus, sie können nicht genug Diktatur haben. Nicht genügt, daß das Proletariat Deutschland ohne Widerspruch beherrscht, nicht einmal das Maschinengewehr an jedem Ausgang des Reichstags kann sie beruhigen. Die Verhaftungen fehlen, die Besetzung der Banken, eine standrechtliche Demonstration hie und da. Revolution? Schön, aber es geschieht nichts Revolutionäres. Die Schießerei hat aufgehört und damit, fürchten sie, die Revolution. Nun, Robespierre war die Sachlichkeit selbst, weder gut, noch grausam. Und sehr bedächtig. Und Robespierre, meine ich, verdient durchaus, daß man ihn einen Revolutionär nenne. Nicht wahr? Aber der Bursche, dem Haase — wie gütig, wie geduldig! — sich widmet, leidet an der Psychose des Attentats. Er will hingehn und expropriieren. Ahnt er, daß er sich nur selber expropriierte? Und, im Handumdrehn, verschwendete, entwertete, was sein Eigentum ist, das er auf eine Art und Weise an sich bringen soll, daß bei der „Überschreibung" möglichst wenig verloren geht? Er ahnt es

nicht, und wenn er es ahnte — er pfiffe darauf. Er will gar nichts für sich haben. Er will dem andern nehmen. Und er will es ihm so nehmen, daß der andere begreift, was die Uhr geschlagen hat und die Rache spürt. Jawohl. Er will ihn demütigen. Er will als Herr auftreten. Er will der Polizeikommissar sein, der die Hand auf die Schulter legt und spricht: „Im Namen des Gesetzes . .“ Denn die Revolution ist ein Gesetz wie ein anderes . . Wenn man dem Mann sagte, daß die Revolution kein Gesetz sei, sondern der Umsturz des bisherigen Gesetzes, so würde er erwidern: „Sehr wohl, und meine Initiative ist das neue Gesetz, das aus dem Umsturz hervorgegangen ist . .“ Also begnügt Haase sich, den Drängler des Sozialismus, dem die Ellenbogen jucken, davon zu überzeugen, daß die Diktatur des Proletariats tatsächlich ja schon bestehe . . Im Werk von Marx steht kein Wort, das Haase ins Unrecht setzen könnte. Er hält die orthodoxeste Predigt. Er spricht gut, und er spricht lange . . Hat er den Genossen überzeugt? Der dankt, aber er kaut an seinem Schnurrbart, und seine Augen sind ebenso erregt wie zuvor . . Jeder trägt in solchen Tagen doppelt und dreifach sein Schicksal. Wer weiß, was den so ungeduldig gemacht hat? Und was man Gesindel nennt — immer soll Gesindel im Spiel sein, wenn Arme die Geduld verlieren! — so sind das Leute, die erst die Beherrscher von Land und Meer zu Piraten und Banditen gemacht haben. Sklaven nehmen immer die Mentalität ihrer Herren an, und das gerade ist es, was sie unerträglich macht . . Haase wendet sich strahlend um. Gütigster, geduldigster Mensch. Im Dienst des Ideals. Das macht, daß er sich nicht verlieren kann. Daher kommt es, daß sie ihn, links, einen Opportunisten schelten (denn immerhin dient er auch in ihren Augen, wenn auch schwächlich, dem Ideal) und rechts einen Fanatiker (denn er kreist nur um das Ideal, er verläßt es nicht).

Die Peitsche oder die helfende Hand, die offene Hand, die jedem gehört, der sich in sie geben will, Hand ohne Krampf, wandelnd in zielsicherer Geduld?

Alle waren wir in diesen Jahren — wenn auch noch so heimlich — ein Chaos von Instinkten, Erkenntnissen, Forderungen.

Jetzt stehn wir auf der Straße, und die Straße wandert. Wohin? Das wissen wir. Das Wesen und die Schnelligkeit ihrer Bewegung bereiten uns Sorge. Da kann ich nur bekennen, was mein Glaube ist. Ein Glaube, der wissenschaftlich, das heißt: „erkenntnistheoretisch", so gut untermauert ist, wie es meinen Verstandeskräften entspricht. Ich glaube,

daß der Sozialismus kommen muß mit einer großen, tiefen Flut von Licht, die alle Menschen durchdringt,

daß er wachsen muß, nach innen und außen, in einer Atmosphäre, die alle Menschen verwandelt,

daß er jene völlige Erneuerung sein wird, von der die Ärzte sagen, daß der Körper sie in bestimmten Perioden erfahre, die völlige Erneuerung der Menschheit in ihrem ganzen Organismus,

ich glaube, daß er die Stationen aller Schöpfung und jedes Lebewesens zurücklegen wird, vom Keim zur Blüte, vom Kind zum Mann.

Die Menschheit besteht aus dem Leben und Sterben der einzelnen, sie wird leben, solange Menschen leben. Sie ist unser ewiges Leben in der Idee, und auch körperlich. Deshalb erscheint mir die sozialistische Gesellschaft, die einfach die freie, zwanglos, kraft der Solidarität organisierte Menschheit ist, als die reife Männlichkeit der Kreatur, die, in Mühe und Genuß, ihren endgültigen Ruhepunkt gefunden hat. Sie wird stark genug sein, die wildesten Ausschweifungen des immer unruhigen Geistes ohne Erschütterung zu ertragen, und es wird weder der Parnaß, noch das Kapitol fehlen, von den Weisesten und ewig neu Liebenden gehütet, wo die anarchischen Kinder des Geistes sich sammeln. Vielleicht wird der Arbeiter nichts von ihnen wissen, vielleicht ihnen mißtrauen oder ihnen gar das Recht auf ihr Leben absprechen. Wäre das neu für sie? Eine Überraschung? Eine Enttäuschung? Es wäre die mildere Form des Mißverständnisses und des — ach, so wirkungslosen! — Bannes, mit denen die bürgerliche Gesellschaft sie von jeher belegt hat.

Jedoch, mich dünkt, daß die von der materiellen Not befreite Menschheit — Herz und Hirn frei für viele Stunden des Tages, ein Zwang fast, den Sinn auf das Spiel zu richten! — in jeder

Hinsicht Wunder wirken muß . . Die Geistigen, die Angst vor der dauernden Diktatur des Fabrikwebels haben — und wir haben alle gelegentlich Angst davor — übersehen, daß der ein (invertiertes) Geschöpf der bürgerlichen Gesellschaft ist und mit ihr erst verkümmern, dann verschwinden wird.

Eine einzige Gefahr droht, und ich schätze sie nicht gering ein. Der Sozialismus könnte sich verbürgerlichen. Tut er das nicht, so wird er in einigen Generationen eine geistige Höhe erreicht haben, zu der das Bürgertum nie emporgestiegen wäre. Auch daran glaube ich, und damit ist mein Glaubensbekenntnis beendet.

Die Elektrische surrt, ein Hahn kräht. Das Maschinengewehr ist verstummt.

EXEGESE

Um den roten Tisch sitzen die Schriftgelehrten und fahren einander in die Haare. Darunter Kautsky und Lenin, beide Marxisten. Jedoch in der Auslegung der Schrift klaffen sie weit auseinander. Da ist vor allem die Diktatur des Proletariats. Der Ausdruck kommt vor in einem Brief, den Marx 1875 geschrieben hat, in folgendem Zusammenhang:

„Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anders sein kann, als die revolutionäre Diktatur des Proletariats."

Darauf hat Lenin sich berufen, als er an die Macht kam. Und dies wiederum hat Karl Kautsky veranlaßt, eine Schrift über die Diktatur des Proletariats zu verfassen, die, weil sie der Versuch einer brüderlichen Aussprache ist, die wütigen Beschimpfungen durch die bolschewistische Presse durchaus nicht verdient hat *).

Hören wir also zu. Und ich bitte zu entschuldigen, daß ich hier und auf den nächsten Seiten des längeren zitiere: ich möchte den Menschen, um die es sich handelt, möglichst

*) Karl Kautsky, Die Diktatur des Proletariats. Wien, Verlag der Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co.

zu ihrem Recht verhelfen, statt von vornherein zwischen sie und dieses ihr Recht zu treten, wodurch die meisten Polemiker sich ihre Aufgabe zu erleichtern suchen.

Kautsky also legt den Begriff der proletarischen Diktatur aus:

„Marx hat es leider unterlassen, näher anzuführen, wie er sich diese Diktatur vorstellt. Buchstäblich genommen bedeutet das Wort die Aufhebung der Demokratie. Aber freilich buchstäblich genommen bedeutet es auch die Alleinherrschaft eines einzelnen, der an keinerlei Gesetze gebunden ist. Eine Alleinherrschaft, die sich von einem Despotismus dadurch unterscheidet, daß sie nicht als ständige Staatseinrichtung, sondern als eine vorübergehende Notstandsmaßregel gedacht ist.

„Der Ausdruck Diktatur des Proletariats, also Diktatur nicht eines einzelnen, sondern einer Klasse, schließt bereits aus, daß Marx hierbei an eine Diktatur im buchstäblichen Sinne des Ausdrucks gedacht hat.

„Er sprach hier nicht von einer Regierungsform, sondern einem Zustande, der notwendigerweise überall eintreten müsse, wo das Proletariat die politische Macht erobert hat. Daß er hier keine Regierungsform im Auge hatte, wird schon dadurch bezeugt, daß er der Ansicht war, in England und Amerika könne sich der Übergang friedlich, also auf demokratischem Wege vollziehen.

„Wohl sichert die Demokratie noch nicht den friedlichen Übergang. Sicher aber ist dieser ohne Demokratie nicht möglich."

Einverstanden, antwortet Lenin, schwarz auf weiß in der Schrift: „Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht"*):

„Die erste Aufgabe jeder Partei der Zukunft ist, die Mehrheit des Volkes von der Richtigkeit ihres Programms und ihrer Taktik zu überzeugen. Diese Aufgabe stand unter dem Zarismus, wie auch in der Periode der Verständigung der Tschernoffs und Zeretellis mit Kerenski und Kischkin auf dem ersten Plane. Jezt ist diese Aufgabe, die gewiß bei weitem noch nicht vollendet ist, und die niemals bis zur Neige erschöpft werden kann, in ihren Hauptzügen gelöst, denn die Mehrheit der Arbeiter und der Bauern Rußlands steht wissentlich auf der Seite der Bolschewiki, wie es der letzte Kongreß der Sowjets in Moskau unbestritten zeigte. Die zweite Aufgabe unserer Partei war die Eroberung der politischen Macht und die Unterdrückung des Widerstandes der Ausbeuter."

---

*) N. Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht. Belp-Bern, Promachos-Verlag. Der Verlag ist anläßlich des Landesstreiks im November 1918 von der Schweizer Regierung gesperrt, die Bestände sind beschlagnahmt worden.

Den Gegensatz zwischen Kautsky und Lenin kennzeichnen zwei Wörter: Lenin fordert „die Unterdrückung des Widerstandes der Ausbeuter", Kautsky den „friedlichen Übergang".

Eine gewaltsame Unterdrückung des Widerstandes wäre nur möglich, wenn man alle, die Widerstand leisten, aber auch alle, bis auf den letzten Mann, umbrächte. Und weil Lenin sehr wohl weiß, daß dieser Massenmord — ich möchte sagen: technisch — unausführbar ist, schlägt er den Ausweg ein, daß er die Diktatur des Proletariats nicht als Übergang, sondern als dauernden Zustand erklärt. Dies ist der zweite fundamentale Gegensatz zwischen den Bolschewiki und Kautsky (und Marx). Die Billigung des sozialistischen Staates durch eine Mehrheit halten beide für nötig. Nur will der eine sie durch einen organischen Prozeß herbeiführen, der andre durch den Terror erzwingen. Kautsky erinnert daran, daß wir gewisse Erfahrungen gemacht haben mit der terroristischen Methode:

„An Energie läßt sich die Schreckensherrschaft von 1793 nicht überbieten. Trotzdem gelang es den Pariser Proletariern nicht, sich dadurch an der Macht zu halten. Die Diktatur wurde eine Methode, durch die sich die verschiedenen Fraktionen der proletarischen und kleinbürgerlichen Politik untereinander bekämpften, und schließlich wurde sie die Methode, jeder proletarischen und kleinbürgerlichen Politik ein Ende zu machen."

Und wiederum sieht Lenin ein:

„Wenn wir als Maßstab die westeuropäischen Revolutionen nehmen, so stehen wir jetzt ungefähr auf dem Niveau des im Jahre 1793 und im Jahre 1871 Erreichten."

Bleiben wir noch fünf Minuten bei den Texten. Kautsky fährt in seinen Ausführungen über die proletarische Diktatur fort:

„Doch um zu erfahren, was Marx über die Diktatur des Proletariats dachte, dazu brauchen wir gar kein Rätselraten. Wenn Marx 1875 nicht mehr ausführte, was er unter der Diktatur des Proletariats verstehe, so geschah es wohl deshalb, weil er sich wenige Jahre vorher in seiner Schrift über den ‚Bürgerkrieg in Frankreich' (1871) darüber geäußert hatte. Dort erklärte er:

‚Die Kommune war wesentlich eine Regierung der Arbeiterklasse, das Resultat des Kampfes der hervorbringenden gegen die aneignende Klasse, die endlich entdeckte politische Form, unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen konnte.'

Also die Pariser Kommune war, wie das Engels in seiner Einleitung zur

dritten Auflage der Marxschen Schriften ausdrücklich feststellt, ‚die Diktatur des Proletariats'.

Sie war aber gleichzeitig nicht die Aufhebung der Demokratie, sondern beruhte auf ihrer weitestgehenden Anwendung auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechts. Die Regierungsgewalt sollte dem allgemeinen Stimmrecht unterworfen werden. ‚Die Kommune bildete sich aus den durch allgemeines Stimmrecht in den verschiedenen Bezirken von Paris gewählten Stadträten. Das allgemeine Stimmrecht sollte dem in Kommunen konstituierten Volke dienen, wie das individuelle Stimmrecht jedem andern Arbeitgeber dazu dient, Arbeiter usw. auszusuchen usw. (Seite 46, 47). Immer wieder spricht hier Marx vom allgemeinen Stimmrecht des gesamten Volkes, nicht von Wahlrecht einer besonderen privilegierten Klasse. Die Diktatur des Proletariats war ihm ein Zustand, der bei überwiegendem Proletariat aus der reinen Demokratie notwendig hervorgeht. Auf Marx dürfen sich also diejenigen nicht berufen, die für die Diktatur im Gegensatz zur Demokratie eintreten. Natürlich ist damit noch nicht bewiesen, daß sie unrecht haben. Nur müssen sie sich nach anderen Beweisgründen umsehen. Bei Untersuchung der Frage muß man sich hüten, die Diktatur als Zustand mit der Diktatur als Regierungsform zu verwechseln. Nur das Anstreben der letzteren ist eine strittige Frage in unsern Reihen. Die Diktatur als Regierungsform ist gleichbedeutend mit der Entrechtung der Opposition. Ihr wird das Wahlrecht genommen, die Preß- und Vereinsfreiheit. Die Frage ist die, ob das siegreiche Proletariat dieser Maßregeln bedarf, ob mit ihrer Hilfe am besten oder gar nur durch sie der Sozialismus erreichbar ist."

Kautsky ist der Überzeugung, daß das siegreiche Proletariat dieser Maßregeln nicht bedarf, daß mit ihrer Hilfe und gar nur durch sie der Sozialismus nicht erreichbar ist.

Probe aufs Exempel: Wo steht die bolschewistische Politik heute? Im April 1918 rief Lenin zum „erbarmungslosen Kampf gegen das Chaos und die Desorganisation" auf. Es muß also wohl Chaos und Desorganisation herrschen im bolschewistischen Rußland. Einen Monat vorher hielt Trotzki auf der Moskauer städtischen Konferenz der Russischen Kommunistischen Partei einen Vortrag: „Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten"*).

Der Vortrag ist ein verzweifelter Appell an das Proletariat zur organisierten Arbeit. Schon damals trat der Bolschewismus

*) Leo Trotzki, Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten. Belp-Bern, Promachos-Verlag.

auf der ganzen Linie den „taktischen Rückzug" an, den Lenin also erklärte:

„Ohne die Anleitung von Fachleuten der verschiedenen Zweige des Wissens, der Technik, der Erfahrungen ist der Übergang zum Sozialismus unmöglich, weil der Sozialismus eine bewußte Massen-Vorwärtsbewegung zu der im Vergleiche mit dem Kapitalismus höheren Arbeitsproduktivität verlangt, und zwar auf der Basis des durch den Kapitalismus Erreichten. Der Sozialismus muß auf seine Art und Weise, durch seine Methoden — sagen wir konkreter, durch Sowjet-Methoden — diese Vorwärtsbewegung verwirklichen. Und die Fachleute sind in der Mehrzahl unvermeidlich bürgerlich, infolge der ganzen Umgebung des öffentlichen Lebens, das sie zu Fachleuten gemacht hat. Wenn unser Proletariat, nachdem es sich der Macht bemächtigt hatte, schnell die Aufgabe der Rechnungslegung, der Kontrolle und der Organisation im allgemeinen Maßstabe gelöst hätte — (das war infolge des Krieges und der Rückständigkeit Rußlands nicht zu verwirklichen), dann hätten wir, nachdem wir die Sabotage gebrochen hatten, durch allgemeine Einreihung und Kontrolle uns auch völlig die bürgerlichen Fachleute zunutze gemacht. Infolge der erheblichen Verspätung bei der Rechnungslegung und der Kontrolle überhaupt, haben wir, obwohl wir auch die Sabotage zu besiegen vermocht haben, die Verhältnisse, die uns die bürgerlichen Fachleute zu unserer Verfügung stellen, noch nicht geschaffen; die Masse der Saboteure ‚stellt sich in den Dienst', aber die besten Organisatoren und die größten Fachleute können durch den Staat zur Arbeit herangezogen werden, entweder auf alte Art und Weise, auf bürgerliche Art (d. h. für hohe Bezahlung) oder auf neue Weise, auf proletarische Art (d. h. durch Schaffung von Verhältnissen der allgemeinen Rechnungslegung und Kontrolle, die unvermeidlich und von selbst die Fachleute einordnen und einstellen würden).

Wir mußten jetzt zu dem alten, bürgerlichen Mittel greifen und auf eine sehr hohe Bezahlung der Dienstleistungen, der größten unter den bürgerlichen Fachleuten eingehen. Alle, die die Sache kennen, sehen das, aber nicht alle dringen in die Bedeutung dieser Maßnahme seitens eines proletarischen Staates ein. Es ist klar, daß solch eine Maßnahme ein Kompromiß ist, ein Abrücken von den Prinzipien der Pariser Kommune und jeder proletarischen Macht, die eine Gleichstellung der Gehälter mit der Entlöhnung eines Durchschnittsarbeiters verlangen, einen Kampf gegen das ‚Karrieremachen' in Taten und nicht in Worten fordern.

Nicht genug damit. Es ist klar, daß solch eine Maßnahme nicht nur den Stillstand — auf gewissem Gebiete und in gewissem Grade — der Offensive gegen das Kapital bedeutet (weil das Kapital nicht die Summe an Geld ist, sondern ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis), sondern auch ein Schritt nach rückwärts seitens unsrer sozialistischen Sowjet-

Staatsgewalt, die von Anfang an eine Politik der Herabsetzung der hohen Gehälter bis zum Verdienst eines Durchschnittsarbeiters angesagt und durchgeführt hatte"*).

Nennen wir die Tatsache beim Namen. Die Bolschewiki waren nach einem Jahr anarchistischer Versuche dort angelangt, wo die Sozialisierung zu beginnen hat, wenn sie gelingen soll: bei der organischen Verwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft. Nicht durch den Terror hat die kapitalistische Gesellschaft so lang bestanden, sondern durch die bürgerliche Mentalität der Mehrheit, die eine Folge einer jahrhundertelangen „Erziehung", das heißt Verführung war. Gewiß, es gab eine Polizei, im weitesten Sinne, und die übte die Gewalt aus. Aber jede Polizei ist nur so stark, wie die Mehrheit sie als das Ordnungsorgan für den Schutz ihrer Interessen betrachtet. Die kapitalistische Gesellschaft lebt vom Irrtum, von der Täuschung, in der die Mehrheit über ihre Interessen lebt. Und die Demokratie ist das Mittel, die Mehrheit über diesen Irrtum aufzuklären, das Mittel, die Mehrheit zu überzeugen.

Man überzeugt nicht durch Gewalt. Die Diktatur des Ideals, das ist das sicherste Mittel, zu verhüten, daß die Idee zu Fleisch und Blut werde, daß die theoretische Einsicht sich in aktives Leben verwandle, sie ist die Festung, die Sozialisten vor dem sozialistischen Ziel errichten. Die Diktatur des Proletariats aber, wie die Bolschewiki sie aufgefaßt und ausgeübt haben, das ist die Gegenrevolution innerhalb der Partei des proletarischen Ideals. Wem hilft es, wenn sie nun schreien, das Zentrum und die Rechte der Partei hätten sie ans Ruder gezwungen. Die, und niemand anders hätten sie zu dem gemacht, was sie seien. Aus Verzweiflung hätten sie die Macht erobert, weil die andern, wie Trotzki sagt, „zur Lösung keiner einzigen Anforderung schritten, alle Fragen verschleppten und bremsten, alle Schwierigkeiten vermehrten und den Charakter einer schrecklichen historischen Last jener Erbschaft verliehen, die uns im Oktober zufiel"**). Wem hilft es?

*) W. Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht.
**) In der früher angegebenen Schrift.

Vielleicht dem Mann des russischen 18. Brumaire, der unterwegs ist. Er wird wenig Widerstand finden, wenn er nur genug Maschinengewehre und Kanonen mitbringt, denn die Bolschewiki haben die bürgerliche Demokratie, ohne die das heutige Rußland zu keiner produktiven und dauerhaften Organisation gelangen kann, mit dem roten Schrecken in die Keller und in die Gefängnisse gejagt und hinterher die sozialistischen Bruderparteien, die allein die russische sozialistische Revolution hätten retten können, und die, so hoffen wir, schließlich noch die russische Demokratie retten werden.

DIE FEINDLICHEN BRÜDER

Hier muß gesagt werden, daß kein Militarist von gestern und heute irgendwoher eine Berechtigung herleiten kann, gegen die Bolschewiki auch nur mit einem Hauch zu protestieren, und wenn diese für ihr Ideal sogar halbsoviel Menschen opferten wie sie, die Militaristen, mit Begeisterung für ihre ungleich zweifelhafteren „Ideen" über Bord geworfen haben.

Ausgesprochen muß werden, gerade von uns, für die der Terror, gleichgültig welcher Art, die Aufhebung des Begriffes Mensch ist, die Aufhebung alles dessen, was das Leben, das arme nackte Leben lebenswert macht, sogar dieses und erst recht ein von Erdenfülle strotzendes Dasein, für dessen Erhöhung es keine andre Rechtfertigung gibt, selbst wenn der Weg zu jenem höheren Leben, zum „Reichtum", zum „Luxus" jedem einmal offen steht, dessen Nerven feiner und stärker sind als die der andern, und den die geheimnisvolle Macht, Talent genannt, über den Werktag hinaushebt, ihn tiefer in sich hineinsenkt, zur selbstsüchtigen Schöpfung, zum Hochgenuß der Welt,

laut und deutlich müssen wir aussprechen, schon um kein Mißverständnis und dadurch falsche Verbündete aufkommen zu lassen, daß der Volkskommissar der Auswärtigen Angelegenheiten Tschitscherin mit seiner Antwortnote auf die Beschwerde der neutralen Staaten vom 5. September 1918 über bolschewistische Grausamkeiten im Recht war — im Recht,

wie es den Menschen bisher recht war — Punkt um Punkt im Recht, als er unter anderm zweierlei feststellte:

1. „Alle diese Bilder der Ausrottung der Arbeiterklasse im Namen der Interessen des Kapitals, all die Bilder des weißen Terrors der Bourgeoisie dem Proletariat gegenüber sind den Regierungen der neutralen Länder und ihren Vertretern in Rußland mehr als wohlbekannt. Und doch, entweder vergaßen sie die höheren Ideale der ‚Humanität' oder sie vergaßen in diesem Fall, die Bourgeoisie der kriegführenden Länder, die vom Blut der Volksmassen triefen, an sie zu erinnern."

2. „Wir lehnen aufs entschiedenste die Einmischung der neutralen kapitalistischen Mächte zugunsten der russischen Bourgeoisie ab und erklären, daß jeder Versuch von seiten der Vertreter dieser Mächte, die Grenzen des gesetzlichen Schutzes der Interessen ihrer Bürger zu überschreiten, als ein Versuch der Unterstützung der russischen Konterrevolution betrachtet werden wird *)."

Im Recht ist Lenin, wenn er in seinem Brief an die amerikanischen Arbeiter vom 20. August 1918 dekretiert (Lenin spricht nicht und schreibt nicht; er dekretiert; das Dekret ist seine Ausdrucksform):

„Die englischen Bourgeois haben ihr Jahr 1649, die Franzosen ihr 1793 vergessen. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er von der Bourgeoisie zu ihren Gunsten gegen die Feudalherrschaft angewandt wurde. Der Terror wurde aber ungeheuerlich und verbrecherisch, als ihn die Arbeiter und die armen Bauern gegen die Bourgeoisie anzuwenden wagten. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er zu dem Zweck angewandt wurde, daß an Stelle der einen ausbeutenden Minorität eine andere ausbeutende Minorität träte. Aber der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als er dazu angewandt werden sollte, daß jede ausbeutende Minorität überhaupt abgeschafft werde; als er im Interesse der tatsächlich vorwiegenden Majorität angewandt wurde, im Interesse des Proletariats und des Halbproletariats, der Arbeiterklasse und der armen Bauernschaft. (Was natürlich ironisch gemeint ist.) „Die Bourgeoisie des internationalen Imperialismus hat es fertig gebracht, in ‚ihrem' Kriege zehn Millionen Menschen abzuschlachten und zwanzig Millionen zu Krüppeln zu machen — dem Kriege, im Namen dessen, ob die englischen oder deutschen Räuber die ganze Welt beherrschen sollen. Sollte unser Krieg, der Krieg der Unterdrückten und der Ausgebeuteten gegen die Unterdrücker und die Ausbeuter, in allen Ländern eine halbe oder eine ganze Million Opfer kosten, so würde die Bourgeoisie dennoch sagen, die Opfer des Weltkrieges seien berechtigt, die des Bürgerkrieges aber verbrecherisch."

*) Ein Notenwechsel über den weißen und roten Terror. Zürich, herausgegeben von Fritz Platten, Nationalrat.

Wie sehr die Bolschewiki von heute gegen die Militaristen, diese konsolidierten und zur Ordnungspartei gewordenen Bolschewiki von gestern, im Recht sind, indem sie es aus dem Wald schallen lassen, wie jene hineingerufen haben, wie sehr sie eines Geistes sind mit ihren Vorgängern — wir erkennen es sogar an ihrer Terminologie, ihrem Vorstellungskreis, der Bewegung ihrer Phantasie, dem Ausdruck ihres Temperaments. Sie denken und sprechen im alten üblichen Kauderwelsch der bewaffneten Gewalt.

„Jetzt ist die Epoche der direkten Attacke gegen das Kapital, der direkten Niederwerfung und Zerstörung des imperialistischen Raubstaates", heißt es in der 19. der „Thesen über die soziale Revolution". Seht einmal zu. Vergleicht. Legt die Anweisungen zur Unterdrückung nebeneinander. Woran erinnert der Abschnitt über „Die neue Phase des Kampfes gegen die Bourgeoisie" in den „Nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht" von Lenin? An Gneisenau und Schlieffen. An Bernhardi. An die Auslassungen ihrer Epigonen, der Zeitungsgenerale, die den deutschen Spießer zum Strategen gemacht haben. Dieser Abschnitt enthüllt sich wie jede Theorie der Kriegs-„Kunst" als ein Schießreglement. Er beginnt mit der „Offensive gegen das Kapital", die fortgesetzt werden müsse, weil das Kapital zweifellos noch nicht „niedergerungen sei", worauf, — wie schlau! — die „Einstellung" der Offensive aus strategischen Gründen gefordert wird. Wir haben es hier mit nichts Geringerem, als dem aus den Kriegsberichten bekannten „strategischen Rückzug" zu tun. Man dürfe, heißt es, von der „Einstellung" der Offensive nur in Anführungszeichen sprechen. Die Lage der Bolschewiki sei die eines siegreichen Heeres, das haltmachen müsse, um neue Kräfte zu sammeln:

„. . eines siegreichen Heeres, das, sagen wir, dem Feinde die Hälfte oder zwei Drittel des Territoriums abgenommen hat und die Offensive einzustellen gezwungen ist, um Kräfte zu sammeln, die Vorräte an Kriegsmitteln zu erhöhen, die Verbindungslinien auszubessern und zu verstärken, neue Magazine zu errichten, neue Reserven heranzubringen usw. Die Einstellung der Offensive eines siegreichen Heeres unter ähnlichen Verhältnissen erscheint gerade im Interesse der Eroberung des übrigen Terri-

toriums vom Feinde, d. h. im Interesse eines vollständigen Sieges, notwendig."

Wer spricht? Der Generalmajor Blum? Nein, Lenin!

Bald ist das Manöver so weit gediehen, daß die schwere Artillerie herangeholt werden kann:

„Wenn man den Feind lediglich durch Abteilungen leichter Kavallerie schlagen und zurückdrängen kann, so muß man es tun. Und wenn man dies nur bis zu einer bestimmten Grenze mit Erfolg durchführen kann, ist es vollkommen denkbar, daß hinter dieser Grenze die Notwendigkeit der Heranbringung von schwerer Artillerie auftaucht. Indem wir zugeben, daß das Versäumte jetzt durch Heranbringung von schwerer Artillerie nachzuholen nötig ist, erkennen wir in keiner Weise die siegreiche Kavallerieattacke als einen Fehler an."

Wo habe ich das schon gelesen? In den Betrachtungen des Obersten Egli, des Strategen der „Basler Nachrichten".

Sogar die Terminologie, die bei der Erörterung der berühmten „Einkreisung" üblich war, finden wir wieder. „Der imperialistische Ring, der uns zusammenpreßt, wird von der proletarischen Revolution gesprengt werden", verspricht Trotzki *).

So viel von der Strategie. Aber es gibt auch die Taktik. Die Bolschewiki haben sie nicht außer acht gelassen. Die bolschewistische Taktik genügt, was Gerissenheit und Unbedenklichkeit anbelangt, den strengsten Anforderungen. Welcher Patriot dürfte mit seiner Zustimmung zurückhalten, fließt ins geübte Ohr ihm folgende Episode, die Lenin in seinem Brief an die amerikanischen Arbeiter erzählt:

„Als die Raubhelden des deutschen Imperialismus im Februar 1918 ihre Armeen gegen das wehrlose,, demobilisierte Rußland warfen, das sich der internationalen Solidarität des Proletariats anvertraut hatte, bevor die internationale Revolution ganz ausgereift war — da zögerte ich keinen Augenblick, mit den französischen Monarchisten eine gewisse ‚Abmachung' zu treffen. Der französische Kapitän Sadoul, der in Worten mit den Bolschewiki sympathisierte, in der Tat aber dem französischen Imperialismus treu diente, brachte den französischen Offizier de Lubersac zu mir. ‚Ich bin Monarchist, mein einziges Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands', erklärte mir de Lubersac. ‚Das ist selbstredend (cela va sans dire)', erwiderte ich. Das hinderte mich keineswegs, mit de Lubersac mich zu

*) Im Schlußwort seiner Schrift „Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedensvertrag". Belp-Bern, Promachos-Verlag.

verständigen über die Dienste, die die Fachleute im Sprengwesen unter den französischen Offizieren uns erweisen sollten, um durch Zerstören der Eisenbahnlinien den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Das war das Muster einer ‚Verständigung', wie sie jeder zielbewußte Arbeiter billigen muß — einer ‚Verständigung' im Interesse des Sozialismus. Die französischen Monarchisten und wir drückten uns die Hand, obwohl wir wußten, daß jeder von uns seinen ‚Partner' gern hätte aufknüpfen lassen. Aber unsere Interessen fielen vorübergehend zusammen. Zur Abwehr der vorrückenden raubgierigen Deutschen machten wir uns im Interesse der russischen und der internationalen sozialistischen Revolution die ebenso raubgierigen Gegeninteressen der andern Imperialisten zunutze. Auf diese Weise förderten wir die Interessen der Arbeiterklasse Rußlands und anderer Länder; so stärkten wir das Proletariat und schwächten die Bourgeoisie der ganzen Welt, indem wir von der absolut gesetzmäßigen und in jedem Kriege unumgänglichen Methode des Manövrierens, des Lavierens und des Abwartens des Moments Gebrauch machten, bis die schnell reifende proletarische Revolution in den vorgeschrittenen Ländern zur vollen Reife gelangen würde. *)"

Die Mentalität der Bolschewiki bezeichnet, kurz und gut, die 10. der bereits erwähnten „Thesen über die Sozialrevolution", und deshalb stehe sie hier als das Schlußwort einer Betrachtung, über die ein Bolschewik, wie immer: mit Recht, äußern könnte, ich hätte nach vier Kriegsjahren den Krieg entdeckt. Die These lautet:

„Der Sinn der proletarischen Diktatur besteht also sozusagen im permanenten Kriegszustand gegen die Bourgeoisie. Es ist also ganz klar, daß alle, die über ‚Gewalttaten' der Kommunisten schreien, vollkommen vergessen, was eigentlich Diktatur heißt. Die Revolution selbst ist ein Akt der ‚rohen Gewalt'. Das Wort Diktatur bedeutet in allen Sprachen nichts anderes, als Gewaltregime. Wichtig ist hier der Klasseninhalt der Gewalt. Damit ist die historische Rechtfertigung der revolutionären Gewalt gegeben. Es ist auch ganz klar, daß je schwieriger die Lage der Revolution ist, um so schärfer die Diktatur sein muß."

Klar wie eine Straßenlaterne!

Ich erwarte die G ündung bolschewistischer Kadettenhäuser. Ich erwarte die Gründung einer bolschewistischen Kriegsschule. Die Generalstäbe können bleiben, wie sie sind. Zu ändern wäre nur der Klasseninhalt der Gewalt. Militarismus und Imperialismus haben nur die Farbe zu wechseln oder sagen

*) N. Lenin, Ein Brief an die amerikanischen Arbeiter. Ohne Angabe von Verlag oder Druckort.

wir: die Kundschaft. Ludendorff braucht sich um die Änderung seiner Mentalität nicht im geringsten zu bemühen. Er darf, er soll der berufskluge Tollhäusler bleiben, der er ist. Der Teufel braucht nur die Wohnung zu wechseln, um als ein Heiliger zu gelten.

DER TIEFSTE GRUND

Doch dies alles dreht sich um die Theorie, dreht sich im Kampf um die Theorie, den man Polemik nennt. Die Theorie ist eine gute Sache, vor allem eine notwendige. Fast so unentbehrlich wie Sonne und Sterne für die Schiffahrt und sicher so unentbehrlich wie Maße und Gewichte für jede Berechnung. Immerhin — wie man mit dem gleichen Text zu einer so sehr verschiedenen Melodie sagt —: man könnte glücklich sein ohne sie. Ohne die Theorie. Die Bolschewiki könnten Wunderdinge verrichten ohne eine paragraphierte Lehre, die mit dem Kometenschweif der unentbehrlichen Kommentare ihr geistiges Firmament belebte. Sie könnten Wunderdinge verrichten ganz allein mit dem Glauben, und ohne lange zu fragen und ohne viel zu erklären, und sich damit begnügen, daß sie ihren Weg gingen durch die lange Allee heller Gesichter, womit körperlich befreite Sklaven zu ihrem Fest illuminierten, und auch vieler, die höher strahlten, weil Freiheit die Herzen mit einem bisher ungeahnten Licht erfüllte. Es hat nie einen Heiligen gegeben, der dem Bürger nicht als ein Narr erschienen wäre, und die Griechen, die von solchen Dingen mehr verstanden, als alle die so aufgeklärten Genies der alten wie der neuen Welt zusammen, hatten nur ein Wort für den Heiligen und den Wahnsinnigen. Die Bolschewiki haben keinen Glauben, sie dekretieren und füsilieren in kalter Tobsucht. Sie können keinen Glauben haben, weil sie nicht lieben. Sie sind Hasser: Prätorianer des Proletariats in seinem Massenwahn, die Kosaken des Sozialismus, die Flammenwerfer der Internationale, die Heulderwische einer Wirtschaftslehre. Nein, für mich bedeutet der Sozialismus das Gegenteil einer Klassen-

herrschaft, nämlich die endgültige Auflösung der „Klassen" in jener Gemeinschaft von unergründlicher Tiefe, die Nietzsche mit seinem Wort von den „Griechen als träumenden Homeren und Homer als einem träumenden Griechen" angedeutet hat. Worin der Arbeiter aufgehört hat, ein Proletarier zu sein, und ein lebendiges Stück Arbeit selbst ist und, wenn auch nur mit einer winzigen Handreichung an der Maschine, nicht nur das Symbol der „Produktion", sondern, jeder für sich und die ganze Gesellschaft, die schaffende Natur selbst, der Mensch selbst die Arbeit, die Arbeit aller, der ungehemmte, leicht strömende Blutumlauf alles dessen, was auf unserm Planeten Menschenantlitz trägt. Ich bin für jeden Sozialismus, den ich auf dem Weg, dem langen Weg dahin vermute. Die Bolschewiki sprengen, allein durch ihre Mentalität, schon die ersten Brücken auf dem Weg, sie massakrieren schon nach den ersten Schritten mit ihrer wissenschaftlichen Barbarei die Achtung vor dem Menschen samt allen andern geistigen Tugenden, ohne die wir nie eine Übereinstimmung der meisten, geschweige denn die Gemeinsamkeit erreichen. Die Bolschewiki könnten in der Theorie zehntausendmal recht haben, ich ginge nicht mit ihnen, ich könnte nicht mit ihnen gehn, selbst wenn ihre Theorie nicht nur richtig, sondern die einzig richtige wäre. Ich ginge nicht mit ihnen, weil sie gegen die Menschen gehn.

Über sie denke ich letzten Endes, wie Charles Péguy über jene bis zum Grauen unheimlichen Kerle dachte, die den Begriff der Hölle gefunden und, nicht genug damit, ihn gehegt und gepflegt haben bis auf unsre Tage. Im ersten Jahrgang der „Cahiers" schreibt er darüber — die Grippe hält ihn im Hause fest, und er liest Pascal — und er beschwört sich und seine Leser, daß die Möglichkeit, ja die Vorstellung einer Hölle jeder, aber auch jeder zurückweisen müsse, der den Begriff Menschheit ererbt oder für sich erworben habe. „Nie wird", schreibt er, „dieser Vorstellung zustimmen, wer einen tiefen und aufrichtigen Sinn des Kollektivismus ererbt oder sich zu eigen gemacht hat. Kein Genosse, der die einfache Solidarität

kennt". Dann folgen die paar Sätze, die sehr genau erklären, warum ich die Diktatur des Proletariats, wie die Bolschewiki sie ausüben (ob ganz freiwillig oder gedrängt oder gar gezwungen ändert nichts an ihrer Art) als die Hölle empfinde, die gewaltigste Hölle, die Hölle auf Erden nicht nur, sondern auch, sondern vor allem im diesseitigen Jenseits, unsre Vorgänger sagten: in der Republik des Geistes.

„Wir dulden nicht, daß Menschen unmenschlich behandelt werden. Wir dulden nicht, daß Bürger (citoyens) unbürgerlich (inciviquement) behandelt werden. Wir dulden nicht, daß es Menschen gebe, die von der Schwelle irgendeiner Gemeinschaft gewiesen werden. Hier sitzt der Grund der Bewegung, die uns beseelt, hier entspringt die große Bewegung der Universalität, die die Kantsche Moral beseelt, und die uns beseelt in unsern Forderungen. Wir dulden nicht eine einzige Ausnahme, nicht, daß irgendwem die Türe vor der Nase zugeschlagen werde. Die Vorstellung einer Verbannung ist die, die jedem sozialistischen Empfinden am tiefsten widerstrebt."

Lenin, als der Militarist, der er ist, übt die willkürlichste, die grausamste Form der Verbannung, die Vernichtung. Dieses Wort wimmelt in seinen Schriften und springt aus jedem dritten Satz seiner Reden: Unterdrückung, Ausrottung, Vernichtung. Immer dasselbe Wort. Er kann sich nicht genug tun damit. Er tanzt das Feuer mit ihm und streut Pechfackeln aus, als ob er säete. Wenn man ihn läßt, wird er nicht ruhn, bis von diesem Feuer die Welt brennt. Bis er auf dem römischen Hügel steht, bis der Schein der übermenschlich aufgeschossenen Feuersaat den Himmel frißt, sehr hoch dortsteht, aber nahe genug der Galerie, um von einem Literaten das Stichwort zu empfangen: Qualis artifex pereo!

In Lenin und seinen Freunden rast der Krieg ideell in seiner ganzen Erbarmungslosigkeit weiter. Es ist die neueste, wohl kaum die letzte Phase der Gewalt und nicht einmal die vorletzte Phase der Liquidation, in die die alte Welt im August 1914 eingetreten ist.

Seien wir uns darüber klar: der Krieg war die Explosion der Gewalt, und die Gewalt, das ist die Welt, in der die bisherige Menschheit gelebt hat. Die Festungen der Gewalthaber,

von ihnen selbst in Brand gesteckt, brechen nun, eine nach der andern, zusammen, das Feuer schlingt weiter, es frißt sich nach innen, sucht neue Nahrung, immer tiefer, immer weiter. Die Kriegsfackel von 1914, sie ist auch die Kriegsfackel und Waffe der Bolschewiki. Sie haben sie ergriffen, als sie der schwach gewordenen Hand des Gegners entsank, und sie haben sie gegen ihn gekehrt. Nun stößt blindwütig nach oben, was Jahrtausende lang blindwütig nach unten stieß: rücksichtsloser Kampf um die Macht und Behauptung der Macht. Rücksichtsloser Freiheitskrieg mit Repressalien, Prozessionen und Kirchengesang. Der Kirchengesang ist marxistisch, die Prozessionen erweisen sich als so aufklärend, wie ein guter, notgedrungen summarischer Volksunterricht sein kann, und ohne Repressalien läßt sich offenbar kein Krieg führen, nicht einmal ein Freiheitskrieg, nicht einmal einer, der von allen bisherigen Freiheitskriegen vielleicht am ehesten seinen Namen verdiente.

GLAUBE, HOFFNUNG, LIEBE.

Nein, tausendmal nein! Ich bin Sozialist, aber wenn man mich überzeugte, daß der Sozialismus nur mit der bolschewistischen Methode zu verwirklichen sei, so würde ich, und nicht nur ich, auf seine Verwirklichung verzichten. Denn die Erdbewohner hätten es nicht verdient, den Tag zu erleben, wo die Menschheit die geordnete Menschlichkeit wäre und die freiwillige Arbeit: und das zwanglose Recht ihre natürliche Funktion. Sie wäre es nicht wert, weil sie dazu gar nicht fähig, weil dieser Zustand, durch Gewalt hergestellt und mit Gewaltmitteln erhalten, die größte Lüge wäre, in der jemals Sklaven gelebt hätten.

Nein, tausendmal nein! Ich will keine Sklaven, auch nicht befreite Sklaven, die immer Sklaven bleiben, solange sie, sogar in ihrem eigenen „Interesse", gezwungen werden müssen, gezwungen durch Aufseher aus ihrer Mitte oder selbst verführt zur dauernden Anwendung der Gewalt dadurch, daß man

eine, natürlich möglichst ohnmächtige Herrenkaste beibehält, deren Unterdrückung den Vorwand abgibt, damit die Sklaven sich als die Herren aufführen. Ich will, daß der Sklave, der Inbegriff dessen, was den Sklaven ausmacht, ob er nun im Klassenkampf, dieser primitiven Lebensform, oben liegt oder unten, ich will, daß der K o m p l e x d e r G e w a l t aus der Welt verschwinde. Darauf, Kameraden, darauf kommt es an. Wobei ich, zu meiner Entschuldigung, auf den Unterschied hinweise, ob einer in Unkenntnis des Sozialismus, der sozialistischen Literatur, seiner Geschichte, seiner Personalien das Blaue vom Himmel herunterschwärmt und solche sehr eigenwillige Fiktion als Sozialismus auszugeben beliebt,

oder ob er, beheimatet auf der sehr gründlichen Basis des Sozialismus, das W e s e n der befreienden und die Freiheit organisierenden, geschichtlichen Handlung über alles stellt, hingepflanzt im Gedränge und im Sturm der Parteigeschäfte, der Parteikämpfe vor den Kompaß, dessen Magnet nach dem Menschheitsziel weist, unerschütterlich und unverführbar und jederzeit im Bewußtsein, daß sein Reich weder von dieser Legislaturperiode ist, noch, vermutlich, von der nächsten.

Wie kennen wir einander! Für euch, Gewerkschaftler, bin ich ein Kolibri, unbeträchtlich, ein bunter Vogel, der nicht beißt. Für euch, Anwerber roter Prätorianer, ein Nichts, ein Hauch in einer belebten Straße, ein Traum, bestenfalls, der am Morgen verfliegt. Harmlos. Ein Feuilleton, das man, wenn es gegen keine Kirchenregel verstößt, unterm Strich drucken kann, und das den Leser vielleicht unterhält. Und nur deshalb nicht ganz nutzlos. Ein Dichter, der, mit allen Waffen des Klassenkampfes ausgerüstet, sich etwas darauf einbildet, daß er trotzdem nicht mittue. Ein Narr, der sich, statt an einen shakespearischen König, an Karl Marx attachiert hat, mit Schellen an der phrygischen Mütze. Der Gast im Bildungsausschuß, der in den Klassenkampf Serenaden einlegt. Euch, Unentwegten, sei's in dieser Stunde gesagt. Der Drehorgelmann, der für das Herz im Hinterhaus arbeitet, streikt. Er hört auf, die Kurbel zu drehn und ruft zu euern Fenstern hinauf.

Verrottete Spießer, ruft er, so hört wenigstens, kommt an die Fenster und hört, was ich euch nicht länger unter Gassenhauern verschweigen kann.

Legt ihr's nur darauf an, so viel zu verdienen, daß ihr eine Wohnung im Westen mietet, Ulrike einen Klavierunterricht bekommt und Paul wahrhaftig Latein lernt: gut. Aber dann steht davon ab, von Sozialismus zu reden. Dieses Geschäft hat vom Sozialismus nur das Aushängeschild. Glaubt ihr nicht, daß der Mensch aus eigenem — ich sage nicht: sich befreie, denn seine Befreiung, das ist der leichtere Teil der Aufgabe — glaubt ihr nicht, daß der Mensch aus eigenem sein freies Leben in freiwilligen Formen leben könne, die, weil allen gemeinsam, keinen unterdrücken, dann laßt sie, die Menschen. Laßt sie, wo sie sind, und wie auch mit ihnen geschehe. Laßt sie unter den Tieren. Macht sie nicht noch unglücklicher, als sie schon sind, indem ihr Ansprüche an sie stellt, von denen ihr wißt, daß sie sie nie erfüllen. Dann, Genossen, ist die ganze sozialistische Bewegung nichts weiter, als ein bösartiges „Bäumchen, wechsle dich". Nichts weiter als der blutige, endlose und ganz sinnlose Kampf zweier Schächer um die Butterseite. Dann, meine Freunde, wollen wir ins Kloster gehn und so tun, als ob nichts wäre, bis die klassenbewußten Gardisten irgendeines Lenin die dringende Notwendigkeit empfinden, uns arme Kirchenmäuse des Ideals auszurotten.

Wie verständlich, daß die Drückeberger der militaristischen Zeit auch die Drückeberger der Revolution wären! Sie führen nicht Krieg. Und es ist noch immer Krieg, und es wird noch lange Krieg sein.

Dennoch! Helfen und nicht verzweifeln! Glauben und geduldig sein, bis der Krieg vorbei ist! Der Krieg ist die Selbstverbrennung einer Epoche. Einmal wird von ihm nur Asche übrig sein. Die Menschen, tödlich erschöpft, könnten zu Boden sinken und nicht einmal die Kraft haben, die müdgewürgten Hände zu heben.

Dann.

Dann wäre die Zeit, in die Städte zu gehn und zu helfen, dann wo wirklich Hilfe wäre, was man für die andern täte.

Dies für den Fall, daß der Bolschewismus Europa unterjochte und damit die Welt in die Barbarei stürzte. Es könnte ihm gelingen, wenn Lenin sich mit Ludendorff verbündete: der verzweifelte, in seiner Machtstellung bedrohte Marxist mit dem verzweifelten Mann der Revanche, der Soldaten nimmt, wo er sie bekommt. Die Parole ist ausgegeben. Von Radek: „Wir müssen die Sowjet-Republik am Rhein verteidigen". Und ich denke an die Worte, die mir, vor drei Monaten, ein preußischer Junker ins Gesicht schrie: „Wenn wir geschlagen werden, gehe ich zu den Bolschewiki und stecke die Welt an den vier Enden an." Worte. Verzweiflung fanatischer Naturen könnte sie wahr machen. Heute, wo ich dies schreibe, befinden die Bolschewiki sich in einer solchen Geistesverfassung, daß sie das sozialistische Zentrum, die Sozialrevolutionäre, Menschewiki und Mehrheitssozialisten mehr hassen, sie heftiger bekämpfen, als die deutschen Militaristen. Vielleicht war das Abkommen, das Lenin mit der französischen Militärmission traf, nur das Vorwort zu einem Abkommen mit Ludendorff.

Ich spreche von der schlimmsten aller Möglichkeiten. Wir Geistigen haben keine Wahl. Wir wissen und sagen schon lange, daß eine geistige Angelegenheit niemals vom Waffenerfolg abhänge, auf welcher Seite er sich auch einstelle. Die Bolschewiki stehn und fallen mit ihrem „Waffenglück". Das Ideal steht darüber: unberührt. Wir haben nur eine Aufgabe, und die bleibt uns unter allen Umständen: dafür zu sorgen, daß das Ideal, und wenn auch nur bei hundert, wenn nur bei zehn Menschen, nicht in Vergessenheit gerate. Die Liebe lieben! Hoffen, und wäre es nur, damit die Hoffnung am Leben bleibe. Glauben! Und wäre es nur, um nicht zu verzweifeln. Als Trost und Gewißheit schallt das Wort nach, das Fritz Adler in jenem Gerichtssaal ausrief: „Man tötet nicht den Geist, ihr Brüder!"

Wir alle wollen die Welt ändern. Wir alle wollen die Ge-

rechtigkeit. Wir alle wollen das Reich des Glücks, in dem die Menschen einander das Leben leicht machen, um den Zugang zu sichern zu einer neuen, höheren, wenn auch noch so schweren, noch so problematischen Form des Lebens. Ich stehe dafür, daß Gewalt keine Änderung schafft, nur Wechsel. Wechsel des Besitzes, Wechsel der Macht, Wechsel dessen, was, unter dem Namen Gesinnung, wieder nur als Waffe benützt wird.

Wir Geistigen können weder mit Paraden, noch mit Staatsstreichen, mit keinem Schaustück irgendwelcher Art können wir aufwarten. Wir gehn, in tiefster Stille, den unabsehbaren Weg der Menschenverwandlung. So heftig wir „leben" mögen, auftauchend in Städten, voll tierischer Energie, redend, schreibend und an der Spitze provisorischer Umzüge, die von einer Etappe der politischen und wirtschaftlichen Revolution zur andern fortschreiten, — unser Schicksal wirkt im Traum von dem, was wir, ganz, vielleicht in tausend Jahren sein werden: Menschen. Wir würden es nie, verließen wir diesen Traum, vergäßen wir jene lautlose, gerade Straße, fänden wir nicht dort nach jeder Aktion unsre Kameraden wieder. Die können wir nicht verlieren, sie können uns nicht im Stich lassen: sie nicht, sie allein nicht. Es ist auch ihr Weg, und es gibt keinen andern.

Wir erkennen einander im Aufruhr der Städte, in Volksversammlungen, in Ausschüssen, an einer seltsamen Haltung, die andere als plötzliche Nachlässigkeit deuten, als Zurückhaltung angesichts entschlossener Agitatoren und anderer Männer der Tat, als Skepsis, die der Zynismus in seiner Kindheit ist. Sie tun uns unrecht. Wir sind die Tapferen im Trubel. Wir sind die guten Fischer im Trüben. Wir sind die wahren Gläubigen. C r e d i m u s , q u i a a b s u r d u m.

Um das Ideal sozusagen bei sich und im Beruf zu zeigen, darum habe ich zum Schluß noch einmal uns gesprochen, und dies mußte wohl geschehen, nachdem ich mich so viel auf das Ideal berufen hatte.

Wir spielen nicht die Buddhisten. Wir stolzieren nicht in Luxusdrucken und legen auf Vorzugsausgaben geringen Wert. Und noch halten wir es für sehr unwahrscheinlich, daß auch

wir von der Verzweiflung gepackt und in ein Kloster geworfen werden. Noch sind wir dabei. Wo wir können. Wie wir können.

Unsre schöne, gerade, stille „Privatstraße“: am 9. November tat sie, was sich für sie gehörte, sie behing sich mit roten Fahnen und versammelte, für ihre Demonstration, soviel Sonne, wie sie finden konnte. Und wir, wir waren in der Stadt.

Das eine tun, ohne das andere zu verlassen. Es fällt nicht schwer, wenn man keinen Ehrgeiz hat.

VERANTWORTUNG.

Vergesset nie, es glauben
Euch viele, was Ihr schreibt!
Drum liegt, sie zu berauben
Bei Euch, und was Ihr treibt,
Kann morgen sie befreien,
Bei Euch liegt, was sie seien,
Was Fluch und Segen wär,
Ihr wendet ab und her,
Und was beschwert, beflügelt,
Entfesselt Ihr und zügelt.

GLAUBE.

In seinem Fleisch hat jeder einen Pfahl.
Kaum einer traf, denk dran, für ihn die Wahl.
Da steckt ein Pfahl in zartem Fleisch: genug!
Wer weiß, ob er nicht einmal Blüten trug?
Steht er nicht, öffnet sich der Fensterladen,
Als Wanderstab am Bett des Kameraden
Und führt, befreit ihn aus der langen Qual
Auf Berg, freiheitumströmt, in helles Tal?
Ein Zauberstab, der Hölle überstrahlt
Und in die Regentage Bläue malt?

Georges Duhamel:

DIE ZUKUNFT DES GLÜCKS

I.

Erst jenseits der Lebensmitte ward mir die Gewißheit: Ziel meines Lebens sei das *Glück,* gleich wie es das Ziel ist aller Menschen und aller lebenden Kreatur.

Die Frage scheint auf den ersten Blick entschieden. Dennoch habe ich häufig Freunde, Verwandte, Gefährten darüber ausgeforscht und die verschiedenartigsten Antworten erhalten.

Vielen kam das Thema unvermutet. Ihrer Last erliegend, waren sie zu abgestumpft, als daß sie einen *Zweck* hätten suchen mögen: sie verfolgten das Glück, ohne es zu nennen. Andere, vom Spiel der Kontroversen gereizt, erkannten als Ziel solche Zustands- oder Daseinsarten, die nur Wege zum Glück sind, gute oder böse Mittel, es zu suchen, wie: Bewegung, philosophische Unbewegbarkeit, oder Gebet. Wieder andere, durch ihr Elend verwirrt, meinten bitter, das *Unglück* sei des Menschen eigentliche Bestimmung: sie verwechselten Hindernis und Ziel. Etliche schließlich, je nach Bestrebung, Geistigkeit und Terminologie, nannten das Glück mit Namen wie: Gott, Ewiges Leben, Seelenheil.

Ich aber bin sicher, daß das Glück unser Lebensziel ist. Diese Gewißheit erwuchs mir vornehmlich aus meinem Innern und nicht aus Betrachtung des Welt- und Menschheitsbildes. Gleich allen inneren Gewißheiten, ist sie hartnäckig, keinem Einwand zugänglich, jedoch zum Angriff bereit. Widerspruch stärkt sie nur. Sie herrscht. Und keinerlei andere Gewißheit ist mir vorstellbar, die dieser Abbruch tun oder sie ersetzen könnte.

Überlegt man's, so fallen Weg und Ziel zusammen. Das Glück ist nicht nur Zweck und Sinn des Lebens, es ist auch sein Ursprung, sein Ausdruck, sein Wesen. Es ist das Leben selbst.

II.

Man könnte daran zweifeln. Hören wir nicht schrille Verzweiflungsschreie? Die ganze Menschheit brüllt auf wie ein verstümmeltes Lasttier und begreift nichts von ihrer Wunde.

Alle Überzeugungen und Gewißheiten erwürgen sich gegenseitig. Wie soll man sie noch wiedererkennen mit dem Irrsinnsblick, den sie haben, mit dem Blut, das sie besudelt und entstellt? Im Sturm verlieren die entwurzelten Meinungen Boden und Saft; sie treiben dahin gleich Disteln im Herbst, verdorrte Disteln, die noch stechen. Die Menschen wissen nur Eines noch: ihr unübersteigliches, unendliches, sinnloses Leiden. Sie wimmern und jammern nach Hilfe. Wird ein Jahrhundert frommer Aufopferung genügen, die grausig große Wunde zu waschen, zu trocknen und zu schließen?

Ohne Verzug, o du rinnende Wunde, soll man dich stillen, soll man dein lebendiges Fleisch baden. Gerade jetzt, wo du noch blutest, muß man dich salben und schützen; und öffnest du dich zehnmal von neuem: immer von neuem soll man dich salben und wieder zudecken.

Zweifelt nicht daran: selbst in dieser schrecklichen Stunde sucht die Menschheit nichts als ihr Glück. Instinktiv beeilt sie sich, wie eine Herde, die das Salz wittert und die Quelle. Aber lieber ersticken sie einander, als daß sie nicht alle zusammen und gleich auf der Stelle genießen sollten.

Das Glück! O Gott! Wer hat ihnen eine so qualvolle, lächerliche Vorstellung davon gegeben? Was taten die Priester, die Weisen und die Bücherschreiber? Was hat man die Menschenkinder gelehrt, daß sie glauben konnten, der *Krieg* würde irgendjemandes Glück bedeuten? Mögen sie vortreten: die, die den geistig Armen erzählt haben, ihr Glück bestände im Besitz einer Provinz, einer Eisenmine oder eines Meeresarmes, der

zwischen zwei entfernten Kontinenten schäumt! Aufgebrochen sind sie zur Eroberung des Glückes, die Menschen (denn das ist ihre Bestimmung); aber man hat ihnen alles in die Hand gegeben, was das Glück für immer töten mußte.

Und doch: laßt uns nicht alle Hoffnung verlieren! Und wenn, im kommenden Frühling, ein Levkojenbüschel auf den Trümmern der Welt erblüht und zittert im Winde, so wollen wir, aus Herzensgrund, sagen: „O Glück, du bist wahrhaftig mein Ziel und meines Daseins Sinn: ich erkenne es an meinen Tränen."

III.

Ich war einmal in einem Laboratorium, inmitten einer Landschaft aus Glas und Porzellan und tödlichen Dünsten. Ein Freund lebte da. Er zeigte mir ein großes Kristallgefäß voll destillierten Wassers. Gemächlich-erhaben spielte darin die Sonne. Ich dachte: das ist die Wüste; dieses Wasser enthält nichts, es duldet keinerlei Leben, es ist leer wie eine tote Welt.

Aber wir haben den Gefäßboden abgeschabt und dann durchs Mikroskop gesehen: kleine, grüne, runde *Algen* lebten in dieser Wüste. Ein Windhauch hatte den Keim hingetragen, und sie hatten sich entwickelt und vermehrt. Da, wo es nichts zu fassen gab, hatten sie gleichwohl etwas gefunden. Der Geschmack des starren Glases, einige verirrte Staubkörner, dieses seelenlose Wasser, die Sonne: mehr verlangten die kleinen Moosgewächse nicht, um ihre demütige Lebensfreude verwirklichen zu können.

Diese zähe Begabung zum Leben erschien mir wie ein Hymnus an das Glück, ein schweigender Hymnus, der doch den Lärm der Eroberung übertönt.

Nichts entmutigt das Leben, als höchstens, vielleicht, sein eigener Überschwang.

Wenn Europa, zu reich geworden und zu schön, hinfüro eine Stätte aller Qualen sein wird, so, weil das Glück da eine schlimme Maske aufgesetzt hatte: die Maske des Genusses. Genuß ist nicht: Freude.

Geduld! Nicht alles ist vergiftet.

Es gibt kleine Pilze, die auf Säuren leben können. Die Antiseptika, trotz ihrer Eigenschaft, Lebendes zu zerstören, beherbergen manchmal solche beharrlichen Pilzlein, die sich da einnisten, akklimatisieren und bescheiden ihre Bestimmung erfüllen.

Man muß Vertrauen haben ins Glück. Heute mehr denn je, denn nie ist die Menge der Menschen vom Glücke verlassener gewesen, als jetzt. Der Irrtum der Welt ist so grausam, so gewaltig und so offenkundig, daß wir nicht seine Endwirkung abwarten wollen, um ihn aufzuweisen und zu bekämpfen.

Wie diese Algen, Moose und Flechten ihr unausrottbares Glücksbedürfnis gierig noch an die Ruinen klammern, so wollen wir, bis in die Verdüsterung dieser Zeit hinein, unser Glück suchen und es erblühen lassen, der Pflanze gleich, die ihre Blüte, mitten in der Öde einer verdorrten Welt, vom Abendwinde schaukeln läßt.

IV.

Beachtet wohl, daß es sich um das *Glück* handelt, und nicht um Vergnügen oder Wohlsein oder Genuß oder Wollust.

Alle Kulturvölker haben verschiedene Worte für diese verschiedenen Dinge erfunden. Alle haben ihre Ethiker beauftragt, schlichte Herzen vor einer Verwechselung zu bewahren, die von den Instinkten begünstigt wird.

Heute triumphiert diese Verwechselung.

Sinnenlust, o du ewiges, unfaßbares Verschmachten: willst du uns ewig narren, und sollen wir durch dich hindurch das Glück erjagen ewiglich?

Wie groß doch ist deine Verführung, die du lächelst mit den Lippen der Liebe, du magisches Trugbild der Freude! In welchem Abgrund jubilierst du, und in welche Hölle willst du deine trunkenen Opfer stürzen?

Wie du uns reizest und fesselst! Und wie du, bisweilen, den Schein einer heiligen Sendung, einer göttlichen Pflicht anzunehmen weißt!

Nein, du bist nicht das Glück, o große Göttin! Ohne dich zu leben ist bitterer Fluch; aber das Glück bist du nicht, du Königin! Laß mich das stammelnd bekennen, noch durch dein Seufzen und Schluchzen hindurch, das dem des tiefsten Schmerzes so sehr gleicht.

Warum befiehlt uns das Glück so oft, dir auszuweichen, und immer, dir zu mißtrauen? Weil kein Glück ist ohne Harmonie. Das weißt du wohl, du: süsse Wirrnis, Krampf, Gelächter, Fäulnis.

Das Glück ist unsere Heimat. Du aber bist das glühende Land unserer Sehnsucht, die Tropeninsel, auf die unser Traum uns bannt unwiederbringlich.

Das Glück ist unser wahres Reich. O Wollust, laß deine Sklaven diesen Hymnus singen.

V.

Im Sommer 1916 entdeckte ich, auf den Feldern an der Marne, eine Blüte, die drei Gerüche hat. Diese Blüte ist wohlbekannt in Frankreich; sie schmückt eine niedrige dornige Pflanze, die von den Bauern „Ochsenbrech" genannt wird*). Um die Mittagsstunde, wenn die Sonne alles Lebendige steigert, atmet diese Blüte drei verschiedene Gerüche aus: der erste ist lieblich, frisch und erinnert an den Duft der wohlriechenden Platterbse; der zweite ist herb und gemahnt an geriebenen Phosphor, an die Flamme; der dritte ist der geheime Geruch der Liebe. Diese Wunderblüte enthält wirklich alle diese Düfte zugleich. Wir jedoch empfinden sie lieber nacheinander, weil wir unseres ganzen Reichtums noch nicht würdig sind.

Diese kleine Entdeckung legte sich wie ein Segen auf mein müdes Herz. Wir kamen damals aus dem Inferno von Verdun, um einzutauchen in die Verdammnis an der Somme. Die Ruhepause machte uns müde und reizbar. Auf unseren Gängen

*) Die Pflanze „arrête-bœuf", mit anderem Namen: „bugrane" oder „bugrande", ist eine Art Hauhechel.

über Land pflückte ich oft einen Stengel „Ochsenbrech" und bot ihn, wie ein Geschenk, meinen Kameraden, um sie teilnehmen zu lassen an dem hübschen Fund.

Einige, interessiert für die Welt und das eigene Schicksal, fanden an diesem bescheidenen Wunder Freude. Mit diesen Düften sogen sie die unerschöpfliche Vielfältigkeit ein des sich verschwendenden Alls. Lächelnd unterschieden und erkannten sie die drei Atem des selben, einen Wesens. Sie ehrten diese drei Boten, die ein Volk unbekannter Kräfte uns sendet. Und sie deuteten, wie eine Offenbarung, die kleinen Zeichen einer geheimen Fülle, die von der verirrten Menge zurückgewiesen und mißachtet wird.

Andere jedoch blieben unempfindlich für die zarte Botschaft, und schmerzhaft fühlte ich, daß sie nicht auf ihr Seelenheil bedacht waren.

VI.

Ich vernehme euren Einwand: es sei keinerlei Beziehung zwischen dieser Blüte und dem Seelenheil. Doch! eine solche Beziehung ist da, und sie ist scharf und entscheidend. Die Wahrheit leuchtet aus jeder Einzelheit der Erscheinungswelt. Man muß sie voll Eifer ins Auge fassen, wie ein Licht zwischen Zweigen, und darauf losgehen. Dann spürt man den Glanz immer näher.

Ich bin sicher, daß es der *Sinn* unseres Lebens ist, glücklich zu sein. Und das Glück beruht auf einer Art *Besitz*, das heißt: auf völliger, tiefer *Erkenntnis* einer Sache.

Menschen mit erhabenem Glücksbegriff streben nach ganzer, endgültiger Erkenntnis von etwas Vollendetem, Absolutem, das sie „Gott" nennen. Die Sucht nach ewigem Leben ist eine vornehme, fanatische Besitzgier.

Nicht minder vornehm ist die Leidenschaft anderer, *sich selbst* zu erkennen und zu besitzen, von ihrer sittlichen und körperlichen Existenz eine genaue, unerbittliche Vorstellung zu haben, die ihnen, in gewissem Sinne, die Herrschaft über sich selbst sichert.

Auch das ist eine edle Sendung: die Erkenntnis der Außenwelt zu betreiben mit den Waffen und Vernunftschlüssen einer, nicht auf Eroberung eingestellten Wissenschaft.

Menschen dieser Kategorien kann man „Gerechte" nennen.

Die anderen wollen ein Haus besitzen, ein Stück Land, ein Paar Ohrringe, ein Automobil. Für sie ist Besitz nicht Erkenntnis, sondern Genuß, ein ausschließlicher und eigentlich einsamer Genuß. Sie irren sich über Glück und Besitz. Sie irren sich bis hinein in Krieg, Gemetzel und Verheerung.

Wenn es euch gefällt, so werden wir das Weltall besitzen, und in diesem Besitz werden wir das Heil unserer Seele finden. Zum Beispiel werden wir besitzen: jenen Unbekannten, der auf der Landstraße wandert; die Farbentönung des Fichtenwaldes gegen den südlichen Horizont; den Gedanken Beethovens; die Träume unserer Nächte; den Raumbegriff; unsere Erinnerungen; unsere Zukunft; Geruch und Gewicht der Dinge; unser Leid in dieser Minute, und tausend andere Dinge mehr.

Daß meine Seele unsterblich sei —: ach! kann ich diese alte, fromme Hoffnung noch wiederholen? Es sind Millionen, die, wie ich, an solche unmögliche Glückseligkeit nicht mehr vernunftgemäß zu denken wagen. Mögen sie sich hier wiederfinden.

Aber daß meine Seele *sei!* Dafür zeugt jeder Gedanke, zeugt dieses Leben selbst, dieses unerklärliche Leben, das da ist.

Wenn Christen vom Seelenheil reden, so verstehen sie darunter alle Sorten Zusicherungen und Vorsichtsmaßregeln im Hinblick auf jenes künftige Leben, das die sicherste Lockspeise der Religion bleibt und ihre allmächtige Waffe.

Wir geben dem selben Wort eine demütigere, unmittelbarere Bedeutung.

Zunächst: seine Seele nicht vergessen.

An sie denken, mindestens *ein* Mal im Trubel jedes wirbelnden Tages, das ist der Anfang zum Heil.

An die Seele denken mit Ausdauer und Ehrfurcht, sie unablässig bereichern, das wird unsere Heiligkeit sein.

VII.

Wir alle haben jene Art Menschen gekannt, die sich, kaum vom Schlaf erwacht, in das Durcheinander der Geschäfte stürzten. Den ganzen Tag über eilten sie, in blinder, dumpfer Raserei, von einem Menschen zum andern. Unaufhörlich streckten sie Hände vor, um etwas zu nehmen, sich anzueignen. Bot sich eine Sekunde, in der sie allein waren, so zogen sie Notizbücher und schrieben Zahlen hinein. Zwischendurch aßen sie, tranken sie, gebrauchten eine Frau oder suchten einen Schlaf, der starrer war als der Tod. Wenn man solche Unseligen sah (es gab starke Persönlichkeiten unter ihnen), so dachte man sich ihre Seele als eine arme, kränkelnde Verwandte, die in einen entlegenen Winkel des Hauses verbannt wäre.

Neulich kam ich mit der Eisenbahn aus dem Felde zurück, und zwar in Gesellschaft eines jungen Arztes, eines Chirurgen, dem jenes grausame Schicksal zu lächeln begann, das man „Erfolg" nennt. Ich sehe ihn noch, wie er, keuchend und abgehetzt, mir gegenüber saß. Er sprach von seinen Arbeiten, seiner Zeiteinteilung mit einem Fieber, das vom Stampfen des Zuges rhythmisch zerhackt wurde. Der Abend sank herab. Mich erquickte der Anblick der jungen Pappeln, die das Tal, längs der Strecke, begleiteten, und deren dünne, zartbelaubte Stämme sich in der untergehenden Sonne aufzulösen schienen. Mein Freund sah auch hin, und plötzlich murmelte er: „Es ist wahr, ich interessiere mich nie für derlei; ich achte auf nichts mehr." Durch Übermüdung und Geschäftssorgen hindurch, durch das Klimpern zusammengerechneter Honorare hindurch empfand er plötzlich seinen Irrtum und sein Elend. Die verachtete Seele regte sich auf dem Grunde seines Wesens, wie das Kind in den Eingeweiden der Mutter.

Häufig erwacht sie so, die Seele, und heischt schüchtern ihr Recht. Oft trifft uns ein unerwartetes Wort und gibt Kunde von ihr. Ich habe zum Arbeitsgenossen einen aufmerksamen, fleißigen jungen Mann, der das Leben „ernst nimmt", d. h. der eine gute Position haben und sich bei seinem Tode vielleicht

nie um die Seele, die in ihm wohnt, bekümmert haben wird. Zu Anfang Juni dieses Jahres 1918, an einem jener lastenden Nachmittage, die aus der lausigen Champagne*) einen weißglühenden Ofen, eine blinkende Wüste machen, befand ich mich in voller Arbeit. Die Verwundeten waren zahlreich, die meisten seit Tagen ohne Pflege. Die Baracke, die als Operationssaal diente, war überhitzt. Unser Geschäft unendlich traurig. Der Dämon des Krieges hielt uns unters Knie gepreßt. Wir fühlten uns überwältigt, überreizt, von der unmittelbaren Wirklichkeit überflutet. Während ich mir, zwischen zwei Operationen, die Hände wusch, bemerkte ich, wie mein junger Kamerad durch ein kleines Fenster in die Weite sah. Sein Blick war plötzlich in stillen Frieden getaucht. „Was betrachten Sie da?" fragte ich ihn. „Ach, nichts," sagte er, „ich ruhe mich nur aus auf diesem kleinen Flecken Grün, der da hinten ist; das ist mir eine wahre Erfrischung."

VIII.

Es erscheint kindlich und widersinnig, allen den konkreten und furchtbaren Wirklichkeiten, die als der Menschheit reiches Erbteil gelten, eine fast rein ideale Welt entgegenzusetzen, eine Welt reiner Freuden, die keinen Preis und keinen Marktwert haben, die unbeständig und vielfach flüchtig sind und scheinbar immer nur im Verhältnis zu dem, der sie fühlt, überhaupt existieren. Dennoch sind diese Freuden das einzige Absolute und die einzige Wahrheit. Wo sie fehlen, da mag noch Platz fürs Amüsement sein, nicht aber fürs Glück. Sie sind die einzigen Elemente wahren Glücks. Sie allein vermögen das Heil der Seele zu retten. Leidenschaftlich wollen wir daran arbeiten, sie zu suchen und zu häufen, als den wahren Schatz der Menschheit.

Die Zukunft, die man uns ahnen läßt, erscheint geradezu als Verneinung des Glücks und als Unheil der Seele. Wir

*) Bezeichnung des unfruchtbaren Teils der Champagne, zwischen Vitry und Sézanne.

müssen sie guten Willens prüfen und sie, falls sich solche Gefahr bestätigt, mit allen Kräften von uns stoßen.

Und gerade diesen Augenblick, wo die Völker, unter Seelengefahr, um die Herrschaft ringen, wähle ich, um zu sagen: „Laßt uns vor allem bedacht sein auf das Heil unserer Seele. Dieses Heil ist keine Sache der Zukunft, sondern der gegenwärtigen Stunde. Erkennen wir das Dasein der Seele: dann werden wir sie retten. Verleihen wir ihr Heimatrecht in einer Welt, wo alles sie knebeln und vernichten will. Und wenn uns das wirklich entfernt von diesem Kampf ums Leben, dessen Lärm uns die Ohren zerreißt: gut, dann lieber sterben, als aushalten in einer Welt, aus der die Seele verbannt ist." Doch davon wird noch oft die Rede sein müssen.

Vergessen wir nicht: das Glück ist unser einziges Ziel. Glück ist vor allem eine Angelegenheit der Seele, und wir werden es nur um den Preis der Ehren verdienen, die wir unseres Wesens edlem Teil erweisen werden.

IX.

Gewisse Leute haben mir gesagt: „Mein Glück ist gerade das, was Sie verwerfen: dieser Trubel, diese wilde Arbeit, dieser rasende Betrieb. Außerhalb dieser Folter der Geschäfte und der Gesellschaft langweile ich mich. Ich brauche das, um mich zu betäuben." Gewiß! gewiß! Doch was haben Sie aus Ihrem Leben gemacht, daß diese Betäubung Ihnen unentbehrlich wurde? Was haben Sie gemacht aus Ihrer Vergangenheit, und was erhoffen Sie von Ihrer Zukunft, daß Sie auf diese narkotischen Reizmittel nicht verzichten können?

Übrigens handelt es sich nicht darum, wenn Sie etwa turnerisch veranlagt sind, Ihre Muskeln verkümmern zu lassen; oder, falls Sie Neigung und Talent zur Dialektik, zur Polemik haben, diese Fähigkeit brach liegen zu lassen. Es kommt vielmehr darauf an, von allen diesen schönen Kräften einen harmonischen Gebrauch zu machen, reich zu werden an wahren Werten, wie sie das All jedem Willfährigen spendet, nicht aber

strahlende Stärke in Lastträger-, Galeeren- und Henkersarbeit zu erschöpfen.

Jemand sagte mir: „Mein Glück? Das besteht darin, niemals an meine Seele zu denken." Wie ist das trostlos! Und wie schlimm muß man andere und sich selbst beleidigt haben, um dahin zu gelangen!

Denn wer die Marter liebt, die peitschende Unrast, die Ungewißheit und das böse Gewissen: wo sollte er diese furchtbaren Güter entdecken, wenn nicht auf dem Grunde seines eigenen, verabscheuungswürdigen Ich?

X.

Sagt euch irgendwer auf der Welt etwas Seltsames, ein Wort, das ihr noch nie gehört habt, so lacht nicht, sondern hört aufmerksam zu; laßt's euch wiederholen und erklären. Da gibt es sicherlich etwas zu gewinnen.

Die Pflege der Seele ist eine ewige Entdeckung der Seele selbst und des Weltalls, das sie widerspiegelt. Das lauterste Glück ist kein fester, endgültiger Zustand, sondern ein stets gefährdetes Gleichgewicht, das mit Geschick wiederhergestellt sein will: es ist der Lohn beständigen Wachseins, und es wächst mit der täglichen Anspannung, die man darauf verwendet.

Man soll sich auf seine Weltauffassung nicht versteifen, sondern den Altar mit immer frischen Blumen schmücken.

In einer ganz anderen Ideenreihe denke ich an jene alten Industrien, die sich der neuen Maschinen nicht bedienen wollen, und die an ihrem Trotz zugrunde gehen. Das ist nur ein Vergleich. Den Wahnsinn des Maschinismus zu rechtfertigen, liegt mir fern. Fahrlässigkeit jedoch ist auch in Dingen des Geistes und des Herzens etwas Schlimmes.

Kipling, glaube ich, erzählt die Geschichte jener Hindus, die lieber Hungers starben, als daß sie den ihnen gelieferten Weizen berührt hätten: sie waren nur an Hirse gewöhnt.

Sollte des Glückes Wunderlampe einmal des heiligen Öls ermangeln, so wollen wir sie doch nicht ausgehen lassen. Wir werden, sie zu speisen, sicherlich etwas finden, das Licht sein wird und Wärme.

XI.

Der Wille zum Glück erreicht seine Vollendung im reifen Manne. Er macht bei Jünglingen eine schreckliche Krise durch.

Nietzsche sagt: „Es ist weniger Trauer im Manne als im Jüngling." Er hat recht.

Die ganz jungen Leute kultivieren die Traurigkeit als etwas Vornehmes. Sie verzeihen es sich schwer, nicht immer traurig zu sein. Sie haben die geheimnisvolle Insel der Melancholie entdeckt und wollen sie nicht wieder verlassen. Sie lieben alles an dieser schwarzen Magierin: ihre Gesten, ihre Tränen, ihre sehnsüchtige und romantische Schönheit. Sie haben eine stolze Mißachtung grober Genüsse und flüchten sich in die Traurigkeit, weil sie den Glanz und die Erhabenheit der Freude noch nicht kennen.

Nichtdestoweniger suchen auch sie das Glück, auf ihre Weise, die voller Geringschätzung, Scham und Jugendwirrnis ist.

Mit dem zunehmenden Alter gilt des Menschen alleiniges, heiter-helles Trachten dem Glück. Da dieses beruht auf sittlichem Besitz der Welt, so wächst es mit Zeit und Erfahrung, und es kann unberührt bleiben vom Altern der körperlichen Organe.

Wer es versteht, glücklich zu sein und sich sein Glück vergeben zu lassen, oh, wie ist der beneidenswert und einziges Vorbild unter den Weisen! Und *jetzt,* gerade jetzt müssen diese Dinge gesagt werden, zur Stunde, wo unser alter Kontinent aus tausend Wunden blutet, zur Stunde, wo unsere Zukunft zermalmt erscheint durch die Drohung jeglicher Knechtschaft und verzweifelter Mühsal, ohne Maß und ohne Erlösung.

LESEBUCH

KURZE STÜCKE

Aus der „Genfer Reiſe" von René Schickele, die ſoeben bei Paul Caſſirer in Berlin erſchienen iſt.

EIN GEHEIMNIS, ZUM AUSPLAUDERN

Wir dünkten uns besser, als Ihr?

Im Gegenteil, wir schämen uns, weil wir es, fessellos, wie wir sind, besser haben als Ihr. Wüßtet Ihr, was das ist: ein unbekümmerter Mensch! Wüßtet Ihr's! Ein Mensch, wahrhaft zum Beneiden, doch ohne Hochmut. Es gibt keinen schlimmeren Kummer, als Hochmut, wenn nicht seinen kleinen Bastard, die Eitelkeit.

Daß wir es aber besser haben, woran das liegt, will ich sagen, und jeder sollte uns gleichtun.

Wir sind, diesem Krieg gegenüber, alle Verbrecher. Richtiger: er hat unser Verbrechertum ans Licht gebracht. Nur dadurch unterscheiden wir uns von den andern, daß sie als die fanatisierten Rechtsanwälte ihres Irrtums leben und sterben, indes wir unsere Schuld unumwunden und bedingungslos zugeben. Und wir wollen leben, um besser zu leben, als vordem.

So stark ist unser Glaube, daß wir jede Freundschaft, jede Liebe und alle Tage beginnen, als seien sie die ersten.

Für uns ist jede Schuld und jede Enttäuschung von gestern, von gestern die wohlfeile Genugtuung, die wir dagegen getauscht haben, die Reue verschied in der Nacht, die Trauer bestirnte sich und sank in Schlaf.

Der gute Wille steht mit der Sonne auf.

REDE VOR MITTERNACHT

Punkt halb zwölf Uhr nachts erhebt sich ein Mensch und sagt, daß er die Gesellschaft famos im Zug finde. Es gehe wie der Teufel. Gott und die himmlischen Heerscharen samt ihren irdischen Vertretern hätten endlich Verstand angenommen. Auf der ganzen Erde gebe es nichts Vernünftigeres als gerade sie, und sie blieben auch im Schwung keineswegs hinter irgend-

wem zurück. Den heiligen Schauer lösen nur noch Militärmusiken aus. Mit Recht: sie allein seien noch ernst zu nehmen. Die Kathedralen mit ihrem ganzen Personal gehörten in die Oper. Hübsche Angelegenheit, die Oper, aber nicht sehr wichtig.

Er, ein Mensch, wundere sich auch nicht mehr über die Fähigkeit, ja die Freude, mit der die verehrten Anwesenden und ihresgleichen so viel Qual ertrügen, wäre es auch nur durch ihre außerordentliche Selbstverachtung. Die Zeitgenossen machten zwar insgesamt den Eindruck von Hunden, die unter Peitschenhieben einen Freudentanz aufführten, aber sie hier hätten immerhin den choreographisch leichteren Teil auszuführen. Und, bitte, keine Sorge wegen der Zukunft! Habe die kompakte Schlächterei einmal ein Ende, so würden tausend Pfaffen aller Art schon da sein und die Peitschen schwingen, alte wie neumodische, und sie würden der Nachfrage nicht genügen.

Er glaube, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu verdienen. Überdies spreche er mit der Höflichkeit des Verzweifelten. Er wolle nur so viel sagen, daß wir mit der Maschine besser hätten umgehen und unsere Seele hätten salvieren sollen. Statt dessen habe die unsterbliche Seele sich der Maschine angepaßt, habe sich nach ihr geformt, indem sie ihre Bewegungen mitgemacht habe. Unsere Bemühungen seien von Erfolg gekrönt gewesen. Bald hätte man mit Recht vom Atem der Maschine gesprochen und vom Motor unseres Körpers. Wir waren Dynamos, die dachten. Wir produzierten Intelligenz, Herz, Tod und Leben. Die Maschine schien uns zu dienen, indem wir sie bedienten. Und dieses Geben und Nehmen überkreuz und der herrische Luftzug um uns verführte uns, er führte uns immer weiter, viel weiter als wir gedacht hatten. Immer neue Träume entstiegen der metallnen Quelle, und kaum geboren, funkelten sie schon in den Gelenken und entbanden das gemeinsame Werk. Wild und beherrscht entführten sie uns in einem Taumel süßen, ganz hellen Größenwahns.

Es genügte uns nicht. Leider konnte es uns anscheinend auf die Dauer nicht genügen. Wir schwebten — darauf legten die Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten immer eindringlicher den Finger — wir schwebten in der wahrhaft entsetzlichen Gefahr, in Hysterie und in Schlemmerei zu versumpfen.

Es gab eine Unzahl Menschen, die, zumal in den Ferien, nicht mehr wußten, wohin mit sich. Andre lebten wie die Tiere und hatten die von erleuchteten Vorfahren so gut verfaßten Gebete bis auf den Wortlaut vergessen. Große Parteien hatten sich gebildet, die Gott sowohl wie dem Staatsoberhaupt die Achtung versagten. Es mußte etwas für unsre Seele geschehen, die als irgendwie noch vorhanden anzunehmen, nach Aussagen der Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten zwingende Gründe vorlagen. Man sprach viel und sprach so lange von der Seele, bis viele es mit einer tobsüchtigen Begierde nach dem Zauberding bekamen. Die Menschheit

sollte, die Menschheit mußte in Marsch gesetzt werden zum Paradies. Dies ging um so leichter, als es, wie für das gesamte Leben dieser Zeit, auch dafür nur eines Fingerdrucks bedurfte, um den Automat anzutreiben.

Ich übergehe, daß gleichzeitig niedriger Gesinnte sich für die während des Marsches nach bekannten Gesetzen zu erwartende Umlagerung des Besitzes fleißig einrichteten. Ich übergehe die kindliche Grausamkeit, den Nackenschauer, den die geborenen Glücksjäger herbeiriefen, Ehrgeiz, Hochmut, Neid und nie verjährten Haß, die alle mit im Spiel waren.

Erinnert Ihr Euch an den September 1914? Damals war der Krieg, so wie er gemeint war und wie er begonnen hatte, beendet. Er lag der Länge nach auf der Nase. Da warf die Angst, die tolle Lebensangst uns auf uns selbst zurück, wir besannen uns auf uns. Da half uns, was wir in Wahrheit noch immer waren, indem wir es im Größten und bis ins Allerletzte wurden. Die Maschine! Die Seele hätte uns nicht versprechen können, daß wir siegten, sie hätte uns nur retten können. Hätte uns das geholfen? Nein, denn wir wollten siegen.

Wir stellten uns unter den Schutz eines Gottes, wie wir ihn brauchten, und statteten ihn, so schickt es sich für einen Gott, mit diktatorischer Gewalt aus. Wissenschaft hieß der Vater, Entmenschung der Sohn, der heilige Geist der Pflicht beschattete die Völker. Logik hießen ihn die Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten, das gemeine Volk erkannte in ihm den „gesunden Menschenverstand", seinen alten Schmeichler, und jetzt schmückte ihn der Sonnenstrahl aus der fernen Religionsstunde, in ihm lebte ein Nachhall wie vom Kirchengewölbe am Tag der Konfirmation. Organisation hieß die Kirche. Sie sorgte dafür, daß nicht in einen Nachbar plötzlich der Gott fahre und er ausbrechend Verwirrung stifte.

Eine neue Religion wird nicht aus der Kanone geschossen, und so war auch unsre Religion gar nicht neu wie sie aussah, aber dafür blühte ihr — so drückten die heiligen Franziskusse und heiligen Theresen der Staatsraison sich aus — blühte ihr eine Bluttaufe und ein Martyrium, wie sie so brennend und in jeglicher Weise furchtbar noch nie gesehen worden war.

Gibt es etwas Logischeres, als den Bau einer Maschine?

Gibt es etwas Vernünftigeres, als die Arbeit einer Maschine?

Stecke die Hand in ihr Getriebe und du wirst erkennen, wie recht die Maschine mit ihrem Recht hat.

Mit derselben Logik kam es zum Krieg, mußte es, wie Ihr sagt, zum Krieg kommen, mußte: Ihr ahnt gar nicht, wie recht Ihr habt.

Die Aufteilung der Welt war unvernünftig. Ihr habt tausendmal recht. Wenn der Krieg erst einmal da ist, bleibt vernünftigerweise nichts Besseres zu tun, als durchzuhalten, als zu siegen, was bedeuten soll: den größtmöglichen Gewinn, irgendeinen Gewinn aus dem Bankrott auf die Seite schaffen. Was könnte wohl, da sie ihr Ende nahe sieht, die Vernunft des Ertrinkenden dagegen einzuwenden haben, daß der Gegner mit in die

Tiefe gerissen werde? Etwa, daß er allein nicht weniger und nicht mehr ersaufe, als in Gesellschaft? Eure Vernunft, die Euch glücklich bis vor diese Frage geführt hat, wird nicht im letzten Augenblick Selbstmord begehen und vor der Unvernunft des Gegners kapitulieren. Eure Vernunft ist ein Kavalier und die Unvernunft des Gegners sein durchaus standesgemäßer Doppelgänger.

Statt die Maschinen wie die Haustiere zu halten, die früher Pflug und Wagen gezogen hatten und an irgendeiner Deichsel gegangen waren, wodurch Ihr nicht nur Menschen geblieben, sondern erleichtert, befreit, menschlich gewachsen wäret, statt die Herren Eurer Geschöpfe zu sein, erhobt Ihr sie über Euch und machtet sie zu Eurem schöneren Ebenbild, Ihr dämonisiertet sie, Ihr machtet sie zu Eurem Götzen. Alle Götzen sind Kriegsgötter. Sie leben von Blutopfern und sind den Menschen feind. Im Götzen frißt der Mensch sich selber auf.

Aber, sagte der Mensch, und erhob die Stimme, die ruhig blieb, in jener Bluttaufe wird die waffenstrotzende Dreifaltigkeit ersäufen. Dieses Martyrium wird insgesamt und im Ernst die Religion des aufgeklärten Kannibalismus so tief in die Knie zwingen, daß sie erstickt. Und mit ihr wird eine gute Hälfte der Menschheit an der Überproduktion von Vernünftigkeit zugrunde gehen. Die andre Hälfte wird nicht mehr leben können vor lauter Konsequenz, und eines Tages wird man aus rasendem Verlangen nach der Unvernunft die hervorragenderen Maschinenmeister und die andern Aufgeklärtesten unter den Aufgeklärten in die Maschinen werfen und alles zerschlagen, was einer Maschine ähnlich sieht, um darauf in einem Taumel der Befreiung Obstbäume oder eine echte Schildkröte anzubeten.

Irgendeine verlauste Nachtigall wird Wunder wirken, indem sie die alten Lieder von Himmel und Hölle anstimmt.

Gute Nacht. Ich wünsche Euch einen guten Schlaf und einen sanften Tod.

ROSSTÄUSCHER

Nein, Freund, das nenne ich nicht lieben,
Die Kunst, Instinkte zu verschieben
Wie die Kulissen für dasselbe Stück.
Tyrannen üben Zeitumtreib,
Tun sie, daß Macht urmächtig bleib',
Den lauten Kniefall vor dem Menschenglück.

MAX RASCHER VERLAG A.-G. / ZÜRICH

EUROPÄISCHE BIBLIOTHEK

ERSTE SERIE

1. HENRY BARBUSSE, Das Frühlicht.
2. H. G. WELLS, Mr. Britling schreibt bis zum Morgengrauen.
3. ANTHOLOGIE MENSCHLICHER GEDICHTE IM KRIEG. Gedichte von Bäumer, Becher, Benn, Blass, Däubler, Ehrenstein, Fuchs, Gathmann, Gumpert, Hardekopf, Herrmann, Küsters, Lasker-Schüler, Lichnowsky, Rheiner, Rubiner, Schoenlank, Sramek, Stadler, Werfel, Wolfenstein, Weiss, Whitman.
4. LEONID ANDREJEW, Hinter der Front.
5. HENRY VAN DE VELDE, Die drei Sünden wider die Schönheit.

ZWEITE SERIE

6. SVEND BORBERG, Das Lächeln von Reims.
7. WALT WHITMAN, Der Wundarzt.
8. RENÉ SCHICKELE, Der deutsche Träumer.
9. BERNARD SHAW, Der gesunde Menschenverstand im Krieg, I.
10. BERNARD SHAW, Der gesunde Menschenverstand im Krieg, II.

DIE ERSTE SERIE IST IN JEDER BUCHHANDLUNG VORRÄTIG.

DIE ZWEITE SERIE ERSCHEINT IN DEN NÄCHSTEN TAGEN.

JEDER BAND KOSTET KARTONIERT 2 FR.

PAUL CASSIRER VERLAG

Soeben sind erschienen:

Walter Hasenclever:
Die Menschen
DRAMA

Preis 4.50 Mk. Geb. 6.— Mk.

Oskar Kokoschka:
Vier Dramen

Preis 4.50 Mk. Geb. 6.— Mk.

René Schickele:
Die Genfer Reise

Preis 6.— Mk. Geb. 8.— Mk.

BERLIN W 10